Polem.
3031
22

Polem
3031/22

Polem. 3031/22

Polem 3031

Die

Stimme der Wahrheit

in den

religiösen und confessionellen Kämpfen
der Gegenwart.

Von

G. Fr. Daumer.

Nürnberg, 1845.
Verlag von Bauer und Raspe.

Die Stimme der Wahrheit

in den

religiösen und confessionellen Kämpfen der Gegenwart.

Von

G. Fr. Daumer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nürnberg, 1845.
Verlag von Bauer und Raspe.
(Julius Merz.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Die Stimme der Wahrheit in den religiösen und confessionellen Kämpfen der Gegenwart?! Also ist in all dem, was bis jetzt in diesem so ungemein belebten Gebiete laut geworden, keine Wahrheit zu finden?" —

Wahrheit mit allerlei Unwahrheit und Beschränktheit gemischt, Wahrheit von zum Theil sehr edlem und achtungswerthem Charakter, doch nur innerhalb gewisser Grenzen und bis zu gewissen Punkten hin, auf deren Ueberschreitung doch Alles anzukommen scheint — das allerdings. Was ich hier aber unter Wahrheit verstehe, jene reine, volle, ganze, von allen Voraussetzungen, Traditionen und Illusionen der Parteien und der Schulen befreite und befreiende, ganz offen und unverhüllt, nur höchstens etwa mit einiger formeller Mäßigung und Vorsicht ausgesprochene Wahrheit, sowie sie, wie ich wenigstens glaube, allein zu Heil und Rettung gereicht — diese Wahrheit ist in der bezeichneten Sphäre noch nirgend zum Vorschein gekommen. Ich erlaube mir daher den Versuch, diesem Mangel so tüchtig und genügend abzuhelfen, als es meine durch das dieser Arbeit gesetzte sehr geringe Maaß der Zeit und des Raumes bedingten Kräfte gestatten.

Zwar weiß ich wohl, daß diese Blätter, gerade um der angegebenen besondern Beschaffenheit willen, sehr wenig dazu geeignet sein werden, sich Beifall und Popularität zu erwerben, ein Glück, das nur solchen Leistungen beschieden zu sein pflegt, die mit einer gewissen Kraft und Klarheit dasjenige aussprechen, was Viele bereits zu denken und zu wollen begonnen. Wie freut man sich, seine eigene stille Herzensmeinung öffentlich dargelegt und plausibel gemacht, Wahrheiten, die man nur erst dunkel geahnt, ins Licht gesetzt, Ueberzeugungen, zu denen man sich nur erst schwankend geneigt, befestigt, Beweise, die man vermißt und

zu deren Führung man nicht selber befähigt ist, recht schlagend und wirksam geführt zu sehen! Auf Sympathieen der Art jedoch ist hier sehr wenig zu rechnen. Gleichwohl will ich reden, gleichwohl meine, wenn auch noch so Vielen anstößigen und unbequemen Ansichten vortragen; denn es muß und darf nicht Alles populär sein, nicht Alles der Menge gefallen, nicht Alles auf unmittelbare und auffallende Erfolge zählen; es müssen auch ganz eigene, noch isolirte Erscheinungen zu Tage kommen, auch ganz neue, schwierige Entwicklungen begründet werden; und so wahrscheinlich, so gewiß es auch sein mag, daß uns die Welt für unsere, wiewohl höchst wohlgemeinten und sachlich tiefberechtigten, Bemühungen statt eines Lorbeerkranzes eine Dornenkrone auf's Haupt setzen wird, so erheischt es doch die Pflicht, auch unter solchen Umständen das Seinige zu thun, das, was man Wahres und Gutes weiß oder zu wissen glaubt, ohne die äußerste Noth nicht vorzuenthalten, und auf diese Weise zu wirken, so viel man eben kann, sowie dies insbesondere in einer so wichtigen, tiefgreifenden, umfassenden Angelegenheit, wie die betreffende, gilt, in einer Angelegenheit, bei der es sich um nichts Geringeres handelt, als um das Glück und den Frieden der Welt.

Wie voll von Unruhe, Unheil und Schmach ist diese, und das hauptsächlich und meist nur um der Religion willen und durch sie, die sich, wie fast immer und überall, so auch jetzt wieder als eine die Menschheit in sich selbst furchtbar entzweiende und zerreißende Macht erweist. Soll das ewig so fortgehen, giebt es kein Mittel, diese ewig neu aus dem Boden schlagenden Flammen der Zwietracht und des Hasses zu dämpfen? Es giebt eines, es muß eines geben, oder der Mensch ist für immer dazu verdammt, das schlimmste, fürchterlichste, wahnsinnigste und unglückseligste aller Wesen zu sein.

Ein Radikalmittel! — Aber da wird es manchem bange werden; es wird sich ihm das Schreckbild einer überschwänglichen Negation vor Augen stellen. Man fürchte sich jedoch nicht allzu sehr! Es ist nicht die Meinung, die Religion überhaupt und in jedem Sinne des Wortes zu verneinen; die Zeit einer reinen Negation alles Positiven für jetzt und künftig, dergleichen die jüngste, damit einer förmlichen Tollheit anheim gefallene philosophische Schule zu Tage gefördert, ist vorbei, und ich selbst bin diesem eitlen, leeren Treiben erst kürzlich bestimmt genug

entgegengetreten *). Ich werde also nicht darauf ausgehen, einen in falscher Freiheit schwindelnden Zustand ohne Gott und Religion herbeizuführen, ich werde nichts weniger, als Atheismus lehren, es wird alles, was ich sagen werde, aus einem tief religiösen Grunde und Interesse kommen. Hat mich doch — zu einigem Schutze vor Unverstand und Bosheit, nach so mancher zu Haß und Verkennung gereichenden literarischen That und im Begriffe, eine neue der Art zu begehen, darf ich es wohl anführen — ein philosophischer Schriftsteller schon vor Jahren „einen der gottvertrautesten Männer der Gegenwart" genannt **), und daß ich in der That Religion habe und wisse, was Religion sei, bezeugt mir neustens sogar ein theologischer Widersacher, der nicht darauf ausgeht, mich in ein glänzendes Licht zu setzen ***). Aber eine gewisse Art von Religion werde ich eben aus Religion ohne Schonung entlarven und bestreiten müssen; denn diese ist es, die uns ins Verderben stürzt.

So viel, um vorläufig Sinnesart und Absicht zu zeichnen; gehen wir nun zu dem Bestimmteren über.

Es ist der durch den Bildungsgang einer früheren Zeitperiode in Schatten gestellte, jetzt aber zu neuer Kraft und Bedeutung gekommene Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus, nebst der innerhalb dieser confessionellen Lebenskreise sich hervorthuenden besondern Antipathieen und Zerfallenheiten, was uns in diesen Tagen so vorzugsweise beschäftigt und in Unruhe versetzt. Diese religiösen Erscheinungen sollen beleuchtet werden, und zwar auf eine wahrhaftere, gründlichere und aufrichtigere Weise, als es zu geschehen pflegt. Hiezu nun scheint vor Allem eine Ermittelung und Feststellung der eigenthümlichen, principiellen Natur des Christenthums überhaupt, insofern an dieser mehr oder weniger alle besondern Christenthümer Theil nehmen und Theil nehmen

*) S. meine Schrift: Der Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart in der Reife seiner Selbstoffenbarung nebst Ideen zur Begründung einer neuen Entwicklung in Religion und Theologie. Nürnberg, Bauer und Raspe (Julius Merz) 1844.

**) Carriere, vom Geist. Weilburg 1841. p. 35.

***) Haußmann, der moderne Pantheismus als Religion. Stuttgart 1845. p. 20.

wollen, und sich durch größere oder geringere, tiefere oder oberflächlichere, realere oder mehr nur scheinbare Theilnahme an derselben unterscheiden und charakterisiren, erforderlich zu sein, und dieser Aufgabe hoffen wir dadurch zu genügen, daß wir das Christenthum der Bibel, das allen kirchlichen Parteien für ächt, ursprünglich und begründend gilt, mit welchem keine in wesentlichem Widerspruch stehen will und stehen zu dürfen glaubt, das selbst die negativsten unter ihnen noch immer wenigstens als den Ausgangspunkt der Entwicklung bezeichnen, in die auch sie noch eingeschlossen sind *), und in welchen jedenfalls, wie niemand läugnen wird, die allgemein christlichen Grundlagen und Principien enthalten sind, in ernste Betrachtung ziehen, nicht ohne das, was sich aus jenen Grundlagen und Principien im Allgemeinen wirklich entwickelt hat und noch fortwährend entwickelt, in gewichtvollen Vergleich zu bringen. Mit dem auf diese Weise gewonnenen Maaßstabe werden wir dann an die specielle Untersuchung und Beurtheilung der in Frage stehenden Confessionen und Parteien gehen, ihr Verhältniß zu der biblisch-evangelischen Basis, zum Christenthum überhaupt und zu einander selbst bestimmen und den Grad angeben, in welchem sie wahrhaft evangelisch, biblisch und christlich sind oder nicht. Es wird so unsere Abhandlung zunächst in zwei Theile zerfallen, von welchen der erste das Christenthum der Bibel, der zweite die

---

*) Vergl. Wislicenus: „Ob Schrift? Ob Geist?“ Leipz. 1845. Die Schriften des neuen Testamentes sind dem in seiner Art sehr freisinnigen und kühnen Verfasser, den die orthodoxen Eiferer nach p. 29 „hinauswerfen wollen, wie einen räudigen Hund,“ zwar kein „Glaubensgesetz,“ doch aber „Zeugnisse von dem Glauben der ersten Christengemeinden. Wir vernehmen diese Zeugnisse und lassen ihre großen Gedanken und die gewaltige Hingabe an das Göttliche, die wir darin finden, das Leben des h. Geistes in ihnen, auf uns wirken, ohne uns durch die Form, in welcher es darin auftritt, binden zu lassen. Und so ehren wir die Schrift hoch und gebrauchen sie, aber sind nicht ihre Knechte.“ — „Worauf zielt denn Alles in der Schrift hin, als darauf, den heiligen, den sittlichen Geist in den Menschen zu erwecken, und worauf kann denn aller Glaube, alles Kirchenwesen, alle Erlösung sonst hinzielen? Das Leben des h. Geistes in dem Menschen ist also das eine große Ziel der Schrift und der eine große Inhalt ihrer selbst. Dieses Ziel haben wir auch; mit diesem wesentlichen Inhalt stimmen wir überein“. p. 38. f.

Confessionen und ihre Differenzen in sich zu untersuchen und zu erläutern hat; da aber die eine derselben, die protestantische, hinsichtlich ihrer in sich selbst unvollendeten, übergangsartigen Beschaffenheit, über sich selbst hinaus auf etwas Zukünftiges, erst zu Bestimmendes und Gestaltendes weist, so wird sich als dritter Theil die Frage nach unserer religiösen uud confessionellen Zukunft und der Versuch einer kurzen Beantwortung dieser Frage ergeben.

Das biblische Christenthum.

Es soll die eigenthümliche, specielle Natur des Christenthums ermittelt und festgestellt werden, und zwar auf den Grund der biblischen Urkunden hin. Was ist nun wohl nach Maaßgabe dieser das Christenthum? —

Wollte man sich erdreisten, dasselbe als die Religion der absoluten Entzweiung und Zerreißung zu bestimmen, wollte man behaupten, als solche sei es bereits in den biblischen Urkunden ausgeprägt und die Zeloten und Fanatiker der christlichen Kirche seien durch Geist und Buchstaben dieser Urkunden vollkommen berechtigt und darauf angewiesen, das Glück und die Ruhe der Völker, Familien und Individuen zu stören und zu Grunde zu richten — so würde dies als eine abscheuliche Lästerung und Verläumdung erscheinen, die empört zurückzuweisen, ja wohl gar an dem, der es wagte, sie auszustoßen, nachdrücklich zu bestrafen wäre. Das Christenthum ist ja ganz das Gegentheil; es ist — wer weiß es nicht, wer glaubt es nicht, wer sagt es nicht wenigstens? — die Religion des Friedens und der Liebe, eine die reinste Humanität und Menschlichkeit lehrende und übende und so die menschliche Wohlfahrt und Glückseligkeit, wie keine andere wollende, begründende, bewirkende Religion*).

Zwar wenn wir die Geschichte fragen, so scheint diese den zuletzt bezeichneten höchst milden und harmlosen Charakter dieser Religion durchaus

---

*) Unter den neuesten Erscheinungen, die hier verglichen werden können, ist die am 9. Februar 1845 bei der Versammlung der katholischen Gemeinde zu Leipzig von Robert Blum gehaltene, in den sächsischen Vaterlandsblättern und daraus besonders abgedruckte Rede, welche dem Christenthum in der angegebenen Beziehung die brillantesten Lobsprüche ertheilt.

nicht kund zu geben, und es wäre schlimm, wenn wir den ihr eigenen Ausspruch: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" auf sie selbst anwenden wollten. Denn so lange dieselbe in der Welt ist, hat das Feuer des Hasses und der Zwietracht auf eine die Menschheit beispiellos zerrüttende Weise gewüthet, ist nie mehr, als auf kurze Zeit, und das sonderbar genug nur durch un- und widerchristliche Denkungsarten und Bemühungen gedämpft worden, und ist so eben wieder in einem so ernstlichen Auflodern begriffen, daß ein Ende dieses sich durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurchziehenden Weltbrandes gar nicht abzusehen. Das ist nun aber natürlich nicht die Schuld des Christenthums an und für sich, sondern einzig und allein der Christen, die in Folge der in ihnen vorwaltenden sündigen und verkehrten Menschennatur die reine, edle Lehre ihres göttlichen Herrn und Meisters so schlecht beobachtet, so gewissenlos aus den Augen gesetzt oder so irrig und heillos aufgefaßt und entwickelt haben, ja dies Alles leider noch fortwährend thun und zu thun gedenken*). — Aber was sagt denn eigentlich jener erste und oberste Lehrer des Christenthums, als was bestimmt und kündigt er nach dem Berichte der biblischen Evangelien die Religion an, durch deren Stiftung er die Menschheit zu beglücken und zu beseligen kommt? Fände es sich, daß er selbst schon eine der angeblichen Beschaffenheit des Christenthums völlig entgegengesetzte Darstellung gegeben, dann freilich könnte von Lästerung und Verläumdung keine Rede sein. Wir heben einige seiner betreffenden Aeußerungen aus.

---

*) Der oben genannte deutsch-katholische Redner schiebt alle Schuld auf den Pabst und die römisch-katholische Priesterschaft; man muß aber ein schlechter Historiker sein, um nicht zu wissen, wie es schon von den ersten Zeiten an, wie es zu allen Zeiten und an allen Orten in der Christenheit zugegangen; vergl. hierüber meine polemischen Blätter. Nürnberg 1834. 1. Hft. p. 43 ff. Wenn Herr Robert Blum p. 3 des besondern Abdrucks seiner Rede die pathetischen Worte spricht: „O wie vermöchte es das Wort, den tiefen Sinn und die göttliche Moral einer Lehre zu schildern, auf welcher 18 Jahrhunderte von Entwicklung, Fortschritt, Vervollkommnung und Veredlung der ganzen Menschheit ruhen!" — so steht das sogar mit dem, was er selbst beibringt, im wunderlichsten Widerspruch.

„*Feuer* kam ich auf die Erde zu bringen und wie wünsche ich, daß es schon brennete!" Luc. 12, 49.

Was ist dies für ein Feuer, das zu entzünden der Stifter des Christenthums einen so ungeduldigen Eifer zeigt? Das süße Feuer der Liebe ist es nicht, denn gleich darauf V. 51 — 53 steht Folgendes:

„Meinet ihr, daß ich gekommen sei, Frieden zu stiften auf Erden? Nein, sag' ich euch, sondern *Entzweiung*. Denn es werden von nun an Fünf in einem Hause entzweiet sein, Drei wider Zwei und Zwei wider Drei. Es wird entzweiet sein der Vater wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter, die Schwieger wider ihre Schnur und die Schnur wider ihre Schwieger."

Ebenso in einem andern Evangelium:

„Wähnet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern *das Schwert*. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater, und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schnur mit ihrer Schwieger, und feind werden einem Menschen seine Hausgenossen sein." Matth. 10, 34 — 36.

Man kann es nicht deutlicher und bestimmter ausdrücken, daß man durchaus nicht gesonnen sei, einen friedlichen und freundlichen Zustand der Dinge herbeizuführen. *Feuer*, *Entzweiung* und *Schwert* — das ist es und nichts Anderes, was durch Gründung und Einführung der christlichen Religion in die Welt kommen soll. Alles soll in Aufruhr gerathen, nichts soll in Ruhe bleiben, selbst nicht der heilige, stille Kreis des Familienlebens; denn selbst in diesen wird die Fackel der Zwietracht geschleudert; es werden alle Bande der Natur und der Gesellschaft zerrissen, die entsetzlichste Feindschaft muß in Folge der christlichen Lehre selbst zwischen Eltern und Kindern entbrennen — und diese Lehre soll dennoch eine Lehre des Friedens und der Liebe sein? Ja für diejenigen, die zu dem Tage sagen: du bist Nacht, und zu der Nacht: du bist Tag.

Ein gewisser Schriftsteller, der schon im Jahre 1839 diese Stellen in ernstere Erwägung gezogen, bemerkt Folgendes: „Auf's schrecklichste sind diese Worte in Erfüllung gegangen innerhalb der spanischen Inquisition, wo Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Ehegatten, Verlobte,

Geschwister einander angeklagt haben.“ Ein bitterer Vergleich, doch leider nicht ohne Anschein von Richtigkeit. Was unser Zeitalter betrifft, so äußert sich über das, was theils schon geschieht, theils noch zu befürchten ist, sehr merkwürdig Dr. Vischer in der Bevorwortung seiner akademischen Rede, wobei er jener Giftmischerin gedenkt, die vor Gericht die Worte sprach: „Ich hielt es auch deßwegen für keine Sünde, meinen Mann zu vergiften, weil er ein Freigeist war.“ Der Vergiftete war, wie Vischer hinzusetzt, „ein Ehrenmann, der über religiöse Dinge rationell dachte, wie jeder Gebildete“ *).

In öffentlichen Blättern las man neulich Folgendes:

„Donaueschingen, 2. März. In dem benachbarten evangelischen Dorfe Oefingen hatten die pietistischen Bestrebungen und Umtriebe des Pfarrers schon längere Zeit mannigfache Zerwürfnisse hervorgerufen, und die Sache war selbst in öffentlichen Blättern besprochen worden. Vor wenigen Tagen war endlich eine Untersuchungskommission dorthin abgegangen, den Abend vor ihrer Ankunft aber, der Sage nach, der Pfarrer durch die Drohungen des größeren Theils seiner Gemeinde zur Flucht genöthigt worden. Gestern Nachts brachen die Zerwürfnisse seiner Anhänger mit seinen Gegnern in förmliche Fehde aus, so daß die Gendarmerie von Donaueschingen und Hüfingen dorthin beordert wurde. Heute sind einige Gefangene von dorther eingebracht worden, die bei den Streitigkeiten, bei welchen selbst Feuergewehre in Anwendung gekommen sein sollen, vorzüglich betheiligt waren.“

Man kann im Hinblick auf die angeführten Bibelstellen durchaus nicht sagen, daß dergleichen pietistische Unruhstiftungen wider die Lehre Christi und den Geist des Evangeliums streiten, eben so wenig diejenigen, die man am Katholicismus und hier besonders an dem in unserer Zeit wieder eine so große Weltrolle spielenden Jesuitismus tadelt, wie wenn Johannes Ronge die römische Hierarchie anklagt, „daß sie ihren Beruf, den sie nach dem Evangelium habe, den Beruf der Versöhnung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts, nicht erfülle, ihm vielmehr geradezu entgegen handle, die Religion zur Buhldirne eines empörenden Jesuitismus erniedrige, den Haß unter den Völkern wach er-

---

*) Dr. Fr. Vischer: Akademische Rede. Tübingen 1845. p. XXXIV. f.

halte, Bürgerkrieg entzünde" u. s. w.*); — oder wenn Robert Blum in der erwähnten Rede unter Anderem folgende Worte spricht: „Rom löste den Eid der Treue und Anhänglichkeit zwischen Fürsten und Völkern, wiegelte die Völker gegen ihre Herrscher auf, ... löste mit frevelnder Hand die heiligsten Bande der Natur und des Herzens, ... trug die Waffe aus dem Felde in friedliche Wohnungen, den Hader in den Schooß der Familien, warf den Zwiespalt zwischen Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, Gatten und Gattin, säete überall Unfrieden und Haß und spann den 30jährigen Krieg zu einem 300jährigen aus" — und weiterhin: „Sehen Sie um sich im Vaterlande und überall werden Ihrem Blicke die Beweise begegnen, daß Rom fort und fort seinen Frieden untergräbt, Haß und Zwietracht säet und die Einigkeit und Brüderlichkeit zerstört, in welcher die Menschen verschiedener Bekenntnisse so gern mit einander leben. Jedes Blatt der Tagesgeschichte bezeugt uns, wie das Unkraut aufgegangen ist, welches Rom ausgestreut, und wie Unduldsamkeit und Glaubenshaß von demselben eben so sehr gepflegt als ausgeübt werden. Und strecken nicht seine Jesuiten ihre Polypenarme beutegierig wieder um die ganze Erde?" u. s. w.**) — oder wenn den letzteren in den schweizerischen Tagsatzungsverhandlungen vorgeworfen wird, sie hätten durch unnatürliche Lehren gefährliche Streitigkeiten hervorgerufen, sie störten das Familienleben und den häuslichen Frieden und erkennten kein Vaterland an — oder wenn Eduard Duller über die furchtbar aufregende Natur des Jesuitismus geschichtliche Nachweisungen giebt und sich z. B. folgendermaßen äußert: „Um Vergeltung dampft das Schweizerblut gen Himmel, das geflossen ist, damit der Orden, der sich nach dem heiligsten Manne der Liebe, nach Jesus Christus, nennt, triumphiren könne," — und weiterhin: „In neuester Zeit haben es die Jesuiten auf alle mögliche Weise versucht, sich im Münsterland und in Rheinpreußen einzuschleichen; sie rechneten dabei auf die fromme Gläubigkeit der dortigen katholischen Bevölkerung; sie suchten diese zum Glaubenshasse gegen alle Protestanten aufzureizen und eiferten deßhalb gegen die sogenannten gemischten Ehen, jenem Geist des Frie-

*) Johannes Ronge: Rechtfertigung. Jena 1845. p. 45.

**) R. Blum a. a. O. p. 6. 10.

dens, der Versöhnung und der Liebe so ganz zuwider, welchen der erhabene Stifter des Christenthums predigte, verfluchen sie die gemischten Ehen und die Kinder aus solchen als Bastarde" *). Keinem von diesen Christenthum und Humanität confundirenden Deklamatoren scheint bekannt zu sein, was „der erhabene Stifter des Christenthums" den biblischen Urkunden zufolge in der That gewollt und gepredigt hat; es wird ewig nur das alte Lied gesungen, das uns doch nimmermehr vom Flecke bringt. Unendlich besser wissen Pietisten und Jesuiten, was Christenthum ist, unendlich besser paßt *ihre* Auffassung desselben zu den hervorgezogenen Stellen im Evangelium, mit denen sie offenbar im vollkommensten Einklang steht.

Zwar weiß ich wohl, wie man es anfängt, um jenen so äußerst merkwürdigen, die innerste Natur des Christenthums enthüllenden Worten des Urhebers dieser Religion ihre ausdrucksvolle, unzweideutige Bestimmtheit zu nehmen, sie nämlich so zu drehen und auszudeuten, daß man die beliebten, einschmeichelnden Redensarten gleichwohl nicht aufzugeben braucht. So soll Christus nach einem rationalistischen Ausleger nichts weiter sagen wollen, als Folgendes: „Nehmet keinen Anstoß daran, daß sich unser Gutes nicht ausbreiten läßt, ohne erbitterte Gegner zu erwecken. Wenn das Gute werden soll, muß ich und also will ich auch solche machen." Das bei Matth. vorkommende βαλειν μαχαιραν bedeutet nach ebendemselben: „nicht selbst Krieg wollen oder führen, sondern eine Gelegenheit zu Krieg und Blutvergießen geben, *für die, welche sie gern ergreifen* **). Hiebei aber wird den Schriftworten

---

*) E. Duller: Die Jesuiten, wie sie waren und wie sie sind. Dem deutschen Volke erzählt. Berlin 1845. p. 106. 108.

) Paulus im Commentar. Lübeck 1804. I. p. 851. Rosenmüller, **schol. in nov. testament. bemerkt zu Matth. 10, 34 — 36 Folgendes: **Recte monent interpretes, non indicari hic consilium et voluntatem Christi, quasi ipse voluisset, haec evenire, sed effectum et eventum. Praevidit Jesus, fore, ut propter doctrinam suam multae orirentur dissentiones et discordiae, sed noluit propter haec dissidia desistere a proposito introducendi et per apostolos suos propagandi novam hanc suam religionem humano generi utilissimam. Non obstat, quod summa religionis christianae est, amare alios.** Die Gesinnungen und Absichten Christi gin=

eine große und nicht zu rechtfertigende Gewalt angethan; denn wer fühlt nicht den in ihnen wehenden ächt kriegerischen Geist? Wenn doch nur irgend ein Bedauern ausgedrückt wäre, daß der sanfte, menschenfreundliche Zweck des Erscheinens Christi auf keine andere, als auf eine das menschliche Dasein so furchtbar zerrüttende Weise zu erreichen sei! Statt dessen aber scheint sich jener große Bringer des Friedens und des Heils vielmehr auf den Zeitpunkt zu freuen, in welchem ein so schrecklicher Zwiespalt im Leben der Menschheit eintreten werde, er scheint ihn vor Ungeduld gar nicht erwarten zu können. — Aber, wird man sagen, das ist nur um des schönen, herrlichen Zieles willen, zu welchem die durch das Christenthum zunächst herbeigeführte Zerrüttung leitet. Hier ist es indessen bedenklich, daß ein solches Ziel bis jetzt in der ganzen Geschichte nicht gefunden wird, daß wir noch immer im Zeitalter des Zerwürfnisses leben, wiewohl seit Christus und seiner Stiftung bereits achtzehn Jahrhunderte verflossen sind *). Sollte übrigens noch ein Zweifel an der richtigen Auffassung der fraglichen Stellen sein, so giebt es noch andere, die wir vergleichen und durch die wir uns auf einen um so sichereren Standpunkt der Beurtheilung versetzen können.

Wenn Christus an einer jener Stellen sagt, er sei gekommen, das Schwert zu bringen, so finden wir an einer andern, daß er gebietet, sich

---

gen sonach nicht im mindesten auf Streit und Kampf; er sah aber, daß es ohne solchen nicht abgehen könne, und zum Behuf der Einführung einer dem Menschengeschlechte so heilsamen Religion durfte nichts gescheut und gemieden werden. Das Christenthum ist so nichtsdestoweniger als die Religion der Liebe zu betrachten.

*) Rosenmüller a. a. O. bemerkt: **Referuntur haec ad seditiones et calamitates tunc ortas in Palaestina et orbe Romano occasione doctrinae Jesu, quam Judaei et Pagani opprimere conabuntur. Non est sermo de effectu religionis christianae in omnibus omnino locis, temporibus et seculis.** Was Christus sagt, bezieht sich hiernach nur auf die anfängliche Lage der Christenheit; denn wenn es unbeschränkte Geltung hätte, so stände es schlimm mit dem Christenthum — das fühlt dieser Ausleger wohl. Immer und überall aber hat diese Religion, wofern sie nicht durch Einwirkung und Beimischnng fremdartiger Principien die wesentlichsten Veränderungen erlitt, die nämliche Wirkung gehabt, und hat sie jetzt eben wieder in hohem Grade.

um jeden Preis, selbst wenn man deßhalb sein Gewand verkaufen müßte, ein Schwert anzuschaffen, worauf es heißt: „Sie sprachen: Herr, hier sind zwei Schwerter. Er sprach zu ihnen: Es ist genug. Luc. 22, 36. V. 38.

Diese Erzählung haben die Interpreten mit der Behauptung eines rein friedlichen Charakters Christi und seines Evangeliums nur auf die desperateste Weise zu vereinigen gewußt. „Es fällt natürlich auf, daß der Erlöser, der König des Friedens, sollte seine Freunde zu äußerlichem Widerstande auffordern wollen" *). Diese Schwierigkeit zu beseitigen, haben Einige z. B. μαχαιρα, Schwert, für Schlachtmesser genommen. Dergleichen Erklärungen nun sind nach Olshausen's richtiger Bemerkung „offenbar bloß aus Verzweiflung an der Stelle hervorgegangen" **). Die aber von diesem Ausleger als die allein richtige bezeichnete, nach welcher unter dem Schwerte, von welchem Christus spricht, ein bloß bildliches, das Schwert des Geistes, zu verstehen, ist keineswegs besser, als die verworfene. Die Jünger, das wird zugegeben, verstehen ihren Meister ganz anders; sie bringen zwei wirkliche Schwerter her, und Christus thut nichts, um ihren Irrthum zu berichtigen, wofern ein solcher vorhanden ist; denn er sagt: „Es ist genug," was vielmehr eine Bestätigung und Billigung jenes Verständnisses ist. Wenn aber Christus keine äußerliche Waffe in Anwendung gebracht wissen wollte, so mußte er den Jüngern, die in einen so groben und gefährlichen Irrthum gefallen, nothwendig den bestimmtesten Aufschluß geben. Es ist so nur ein zwangloses und statthaftes Verständniß der Stelle möglich, das einfache, buchstäbliche, nach welchem Christus wirkliche Schwerter herbeigeschafft wissen will. Gesetzt aber, er habe nur jenes Schwert des Geistes im Sinne, von welchem Olshausen spricht, so ist auch damit nichts Sanftes und Friedliches ausgesagt; denn jenes Schwert des Geistes kann leicht eben so fürchterlich oder noch fürchterlicher sein, als alle äußern, führt auch oft genug den äußern Schwertschlag herbei. Wie man das Schwert des Geistes in unsern Tagen braucht, darüber spricht Fr. Vischer a. a. O., eine blinde Volkswuth, deren Grenzen, wenn sie aus-

---

*) Olshausen, Commentar II. p. 393.

**) Das. p. 394.

breche, unbestimmbar seien, werde durch jedes zum Zwecke führende Mittel aufgeregt, wobei zu fürchten, daß selbst die blutigsten Consequenzen nicht ausbleiben möchten *).

Wenn sich ferner finden sollte, daß Christus geradezu und unumwunden zu hassen befiehlt, so wäre es mit dem Vorgeben, daß das Evangelium desselben nichts als Liebe und Güte athme, um so bestimmter zu Ende. Nun höre man aber mit ganzem Ohr auf folgende Stelle:

„Es zog aber viel Volks mit ihm; und er wandte sich um und sprach zu ihm: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch sogar sein Leben hasset, so kann er nicht mein Jünger sein. Luc. 14, 25 f.

Man hat natürlich auch dieser Stelle ihre Strenge und Schärfe zu nehmen gesucht. Was hilft es aber, sich auf's Aramäische zu berufen und so dem Ausdruck hassen ein wenig abzuzwacken? So viel bleibt doch gewiß, daß der Mensch durch das Christenthum von allem Menschlichen losgerissen und auf jene schauerliche Höhe hinaufgeschraubt werden soll, wo ihm selbst die süßesten, theuersten und heiligsten Bande der Natur und Gesellschaft keine mehr sind **).

Eine sehr ähnliche, mit der unsrigen in offenbarem Zusammenhang stehende Stelle kommt schon im alten Testamente vor, wo Moses in Beziehung auf die Leviten Folgendes sagt:

„Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht und seine Brüder nicht kennet und von seinen Söhnen nichts weiß, sondern halten deine Rede und bewahren deinen Bund, die wer-

*) Vischer, akademische Rede p. XXXIV. f.

**) Vgl. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Berlin 1837, p. 338 f., wo dieser Denker mehrere hieher gehörige Aeußerungen Christi anführt und dazu die Bemerkungen macht: „So hoch steht die Lehre Christi, daß alle Pflichten und sittlichen Bande dagegen gleichgültig sind". — „Hierin liegt eine Abstraktion von allem, was zur Wirklichkeit gehört, selbst von den sittlichen Banden."

den Jakob deine Rechte lehren und Israel dein Gesetz." 5. Mose 33, 9 f. *).

Man sieht hier, wie wenig jene Worte Christi, so wie ähnliche, früher berührte, ganz nur auf die besondern Umstände, unter welchen das Christenthum in's Leben trat, zu beziehen sind, wie wenig sie namentlich aus dem Gegensatze des Christenthums und Judenthums erklärt werden können. Ihr Inhalt und Geist kommt aus dem Judenthum selbst; wie denn das Christenthum überhaupt nichts Anderes, als Judenthum, nur potenzirtes, verallgemeinertes, bis zur höchsten Spitze der Vollendung getriebenes Judenthum ist. Wir sind alle Juden, und nur darin liegt der Unterschied, daß wir es in noch höherem Grade, als die Juden selber sind, daß sie die relativen, wir aber die absoluten Juden sind.

Es sind zum Ueberfluß auch einige Stellen vorhanden, in welchen Christus bestimmte verwandtschaftliche Verhältnisse negirt und daran die entsprechende allgemeine Lehre knüpft. So nachstehende.

„Zu einem Andern sprach er: folge mir! Der aber sprach: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, meinen Vater zu begraben. Jesus aber sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes! Es sprach aber auch ein Anderer: Ich will dir folgen, Herr, zuvor aber erlaube mir, Abschied zu nehmen von den Meinigen. Jesus aber sprach zu ihm: Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt und zurückblicket, ist geschickt zum Reiche Gottes." Luc. 9, 59—62. Vergl. Matth. 8, 21 f.

Für Todte werden in diesem „thatsächlichen Commentar zu Matth. 10, 37" nach Olshausen's Bezeichnung **) diejenigen erklärt, die sich

*) Nach de Wette's Uebersetzung und vollständiger: „Und von Levi sprach er: Deine Wahrheit und dein Licht sind bei deinem Frommen, den du versuchtest bei Massa, mit dem du hadertest bei Meriba; der da spricht von seinem Vater und von seiner Mutter: Ich sah sie nicht, und seinen Bruder nicht erkennet und von seinen Söhnen nichts weiß. Denn sie beobachten dein Wort und deinen Bund bewahren sie, sie lehren deine Rechte Jakob und dein Gesetz Israel, sie bringen Weihrauch deiner Nase und Brandopfer auf deinen Altar."

**) Comment. I. p. 580.

durch natur= und pflichtgemäße Anhänglichkeit an die Ihrigen auch nur noch einigermaßen gebunden fühlen und namentlich die Achtung, die sie ihren Eltern schuldig, nicht völlig aus den Augen setzen, lebendig und zum Reiche Gottes geschickt hingegen diejenigen, in welchen von Liebe zu Vater und Mutter, Weib und Kind u. s. w. auch nicht ein Funke mehr ist, die keine Pflicht mehr gegen sie beobachten und anerkennen, die es, indem sie sich von ihnen trennen, sogar verschmähen, von ihnen Abschied zu nehmen *).

„Als er aber noch zum Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und suchten mit ihm zu reden. Und es sprach jemand zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen mit dir zu reden. Er aber antwortete und sprach zu dem, der zu ihm sprach: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder. Und er streckte die Hand aus auf seine Jünger und sprach: Siehe meine Mutter und meine Brüder! Denn wer irgend den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter." Matth. 12, 46—50. Vgl. Marc. 3, 31—35. Luc. 8, 19 — 21.

Christus giebt hier also ein öffentliches, eclatantes Beispiel der absoluten Verachtung alles Familienverbandes, aller Familienpflicht, selbst der Achtung und Aufmerksamkeit, die ein Sohn seiner Mutter schuldet.

Es wird zweckdienlich sein, noch einige Bemerkungen von J. Fr. v. Meyer und Olshausen über die hier angeregten Gegenstände hervorzuheben; denn die theologische Partei, zu welcher diese frommen Freunde und Ausleger der biblischen Schriften gehören, stehen dem in selbigen ausgesprochenen ächten und eigenthümlichen Christenthum nahe genug, um uns Dinge zu verrathen, die sonst leicht nur in böswilliger, antichristlicher Auffassung vorhanden zu sein scheinen.

---

*) Vgl. die Bemerkung Olshausens daselbst p. 580 f.: „Der Erlöser fordert den von ihm Gerufenen auf, alles Aeußere, selbst die Pietät gegen den verstorbenen leiblichen Vater, denen zu überlassen, welche sich noch rein im Aeußern bewegen, und statt dessen dem Rufe des himmlischen Vaters Folge zu leisten" *). Die Pietät gegen Aeltern ist also etwas Aeußeres, über welches die christliche Innerlichkeit erhaben zu sein hat.

Meyer z. B. erklärt die Worte 5. Mos. 33, 9: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht und seine Brüder nicht kennet und von seinen Söhnen nichts weiß," durch: „Wer ohne irdische Rücksicht ist," und bei Luc. 14, 25 f.: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch sogar sein Leben hasset," spricht er von einem edlen Hasse gegen die Creatur *).

Man soll ohne irdische Rücksicht sein, was darin besteht, oder wozu gehört, daß man von seinen Blutsverwandten nichts wissen will; bibelgemäß, christlich, edel ist es ferner, die Creatur, das Geschöpf und Werk Gottes, den Menschen zu hassen, denn die Creatur, von der hier die Rede, ist Vater und Mutter, Weib und Kinder u. s. w.; das Christenthum ist so identisch mit Menschenhaß.

Ausführlicher ist Olshausen, der z. B. folgende Erläuterungen giebt.

„Das Evangelium wird dargestellt als die natürlichen Verhältnisse des irdischen Lebens überragend; das neue Lebenselement, das es in die Welt gebracht hat, wird durch keine Schranken der Verwandtschaft und der Familienbande gehemmt, es eignet sich überall die empfänglichen Gemüther an. Eben dadurch aber ruft es auch den Gegensatz in den Gemüthern derer hervor, die sich seinem Einfluß nicht öffnen, und das Evangelium des Friedens bringt das Schwert, selbst in den Schoos der Familien, denn als Gottes Wort scheidet es Mark und Bein" **).

Die hiezu citirte, in der That bezeichnende Stelle, lautet also:

„Denn lebendig ist das Wort Gottes und kraftvoll und schärfer als jegliches zweischneidige Schwert und dringet hindurch bis zur Scheidung von Seele und Geist, Gelenken und Mark, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens." Hebr. 4, 12.

Weiter sagt Olshausen und diese Aeußerung ist ganz besonders interessant und beachtenswerth:

„Natürliche Tugend kann die Welt liebenswürdig finden; sie empfindet es ihr an, daß sie eine Blüthe ihres eigenen Le-

*) Meyer's Bibelwerk, Frankf. a. M. 1823, 1. Th. p. 287. 3. Th. p. 122.

**) Olshausen, Commentar, Königsberg 1830, I. p. 330.

bens ist. Aber das specifisch Christliche haßt sie, denn sie fühlt, darin ruht ihr Tod" *).

Man merke wohl auf den hier ausgesprochenen scharfen, unversöhnlichen Gegensatz des christlichen Princips und Geistes zu allem Weltlichen, d. h. Realen und Natürlichen, auf die Ausschließung liebenswürdig natürlicher Tugend und die Annahme eines selbst hassenden und feindseligen und nur darum Haß und Feindschaft erregenden specifisch Christlichen. Dieses, das unsere Gläubigen fortwährend so hartnäckig festhalten und gegen auflösende, aufklärende Tendenzen verfechten **), von dem Olshausen auch einmal sagt, es mache die Welt schäumen vor Wuth" ***), ist somit keineswegs als die Religion des Friedens und der Liebe, sondern als die der Zwietracht und des Hasses bestimmt.

„Da Kampfscheu leicht, besonders in der ersten Zeit des Evangelismus — doch gilt dasselbe von allen Zeiten der Kirche — von offenem Bekenntniß abhält, so hebt der Herr besonders das hervor, daß das Evangelium seiner Natur nach Kampf bringen muß. Nicht als ob der Kampf selbst das Objekt sei, das ist das Ende des Kampfes, der Friede" — der nur leider auf dem Gebiete des „specifisch Christlichen" und in Folge desselben nie zum Vorschein kommt — „aber er ist nothwendig Folge des Eintretens Christi in die Welt oder in ein Herz. Eben weil in Christo die absolute Heiligkeit erscheint, der κοσμος aber Gutes und Böses gemischt in sich faßt, so scheidet der Geist Christi das Böse aus, und den, der es festhält, mit demselben" †).

In Christo erscheint die absolute Heiligkeit, d. h. die absolute Abgeschiedenheit von Welt und Fleisch, welche Ausdrücke die ganze Realität befassen, so daß selbst noch derjenige, der Vater und Mutter, Weib

---

*) Olshausen, Commentar, I. p. 330.

**) Vergl. Reuter's durch Ghillany's freimüthiges Schriftchen: „Römisch oder Deutsch?" veranlaßte Predigt über 1. Joh. 4, 1—6, Nürnberg 1845, p. 6 f. p. 11 ff. Der Verfasser ereifert sich namentlich p. 13 gegen jene aufklärende „Ausleerung alles christlichen Gehaltes, bis nichts mehr übrig ist, als was Juden, Türken und Heiden auch wissen."

***) Olshausen a. a. O. p. 338.

†) Daselbst p. 337.

und Kinder liebt, ein weltlich, fleischlich gesinnter Mensch ist, und als solcher außer dem Kreise christlich religiöser Vollkommenheit steht, nicht heilig, wie Christus ist. Daß diese Heiligkeit das Princip der absoluten Entzweiung und Zerreißung ist, als deren Religion wir oben das Christenthum bezeichnet, wird einleuchtend sein. Das Heilige im christlichen Sinne des Wortes wird mit einem trügerisch verwirrenden Ausdruck auch das Gute genannt; dieser Ausdruck erweckt die Vorstellung von etwas Mildem, Friedfertigem, Freundlichem, Wohlthuendem, das „specifisch Christliche" und christlich Heilige aber ist von all dem das extremste Gegentheil, so, daß es, vom Standpunkte der Menschlichkeit aus beurtheilt, keineswegs das Gute, sondern das Böse, das auf's höchste gesteigerte, absolute Böse zu nennen wäre. Olshausen selbst kommt einmal auf die contradictorische Differenz dessen zu sprechen, was dem Christen, und dessen, was dem vom Humanitätsprincip beherrschten Weltmenschen gut und böse heißt: „Die Welt nennt das Göttliche in seiner lautersten Offenbarung das Teuflische, worin zugleich der Gegensatz liegt, daß sie somit in dem Teuflischen das Göttliche sieht, also eine totale Verwechselung der Elemente des Guten und Bösen geltend machen will" *). Nicht ganz christlich ist es, wenn Olshausen den κοσμος, das vom christlichen Princip verworfene und bekriegte Weltleben, als eine Mischung von Gutem und Bösem bezeichnet; dieses Weltleben ist vielmehr ganz unheilig, ganz böse, ganz teuflisch nach rein christlichem Urtheil und Geschmack; das christlich Heilige, Gute, Göttliche hat nichts gemein mit ihm, man muß es ganz aufgeben, man muß, wie alle ächten Heiligen des Christenthums thaten, auch das, was in der Welt für gut und edel gilt, wie die Liebe zu Weib und Kind und die treue, zärtliche Sorge dafür, verachten, fliehen und verabscheuen, um bis zum Gipfel christlicher Vollkommenheit zu gelangen.

Zu Luc. 9, 59 ff. bemerkt Olshausen:

„Die Sentenzen: Laß die Todten ihre Todten begraben — und: „Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt und zurückblickt, ist geschickt zum Reiche Gottes" — tragen ihre bleibende Wahrheit für alle Zeiten und Verhältnisse der Kirche in sich, indem nimmer jemand ein

---

*) Olshausen a. a. O. p. 333.

Jünger Christi sein kann, als wer Allem absagt, was er hat, Luc. 14, 33, und Gott zu lieben sucht aus allen seinen Kräften, Marc. 12. 30; denn Christi Ruf zur Nachfolge ist Gottes Ruf und der Mensch kann niemand dienen neben Gott."

Vortrefflich! Ganz in der Tiefe gefaßt! Gott und Mensch in reinster Antithese auseinandergehalten!

Das Wesen des biblischen und jedes andern ihm nicht wesentlich untreu gewordenen Christenthums — das werden wir jetzt schon einsehen, und dies einzusehen, darauf kommt Alles an — es ist durchaus nicht die Einheit im positiven, bejahenden Sinne des Wortes, sondern der Gegensatz, der absolute, unendliche Gegensatz; auch ist es eben deßhalb auf keine Weise in den Fortschritt im Sinne der Cultur zu setzen *), denn dieser beruht ganz nur auf der Aufhebung des Gegensatzes, und der Herstellung der Einheit, sondern einzig und allein in die Reaction und Restauration im Geiste des Pietismus und Jesuitismus, der, wie sehr man sich auch dagegen sträuben mag, es anzuerkennen, der allein ächt christliche ist. Das Christenthum erschien zu einer Zeit, in welcher die Griechen eine herrliche, glorreiche, auch zu den damals die Welt beherrschenden Römern übergegangene Humanitätsbildung begründet und entwickelt hatten, und das Wesen dieser, und nicht des Christenthums, war die Einheit, die wahre wirkliche, aufrichtige und unverstellte Einheit des Göttlichen und Menschlichen und des Menschlichen mit sich selbst. Die Götter des Heidenthums waren menschlich und die Menschen göttlich, denn Göttliches und Menschliches war Eins, das Menschliche sich selbst, als ein Göttliches, heilig, theuer, lieb und wahr. Die reale Welt, zu der und in die der Mensch gehört, war nicht verworfen und unter den Fluch gethan; der Mensch, der in ihr zu Hause war, durfte dies sein, war dazu berechtigt und getrieben von seiner Religion, sündigte nicht, wenn er seinen Trieben folgte und die ihm von der Natur bestimmten und bereiteten Freuden des Lebens genoß; denn die Natur war göttlich und in jenen Trieben und Freuden wurde der Wille, die Wirkung und das

*) „Im Christenthum" der ersten Zeiten „lag der Antrieb zum Fortschritte für alle Zukunft," sagt neustens Robert Blum p. 3 der schon oben citirten Rede. Nur Rom, meint er, ist Schuld, daß wir nach 1800 Jahren nicht weiter sind.

Dasein großer, guter, anbetungswürdiger Mächte erkannt. Gegen diese schöne, süße, selige Einheit der classisch heidnischen Culturwelt setzte sich das aus feindlichen jüdischen Grundlagen hervortreibende Christenthum, als reactionäre, restauratorische Tendenz und Macht, vernichtete jenes harmonische Sein und verwandelte es in die schreiendste Dissonanz, die je in der Weltgeschichte zum Vorschein gekommen.

Doch wir haben unsere biblischen Untersuchungen noch nicht erschöpfend genug zu Ende geführt; wir müssen noch etwas tiefer eingehen, und knüpfen deßhalb wieder an den verlassenen Stellen im Evangelium an.

In welchem Grade — einen unglaublichen, wenn man ihn nicht buchstäblich vor sich hätte — der Stifter des Christenthums alles Menschliche verneint, wir haben es gesehen; was aber ponirt, setzt, bejaht er denn? Sich selbst, seine eigene, göttliche Person. Alles soll man hassen und lassen, was Mensch heißt, namentlich das, was uns naturgemäß am nächsten steht, wie Aeltern und Geschwister, Weib und Kind und sich selbst dazu, nicht etwa um einer dringenden Noth seines Vaterlandes, seines Staates, seines Volkes wegen, wo zwar nicht das Hassen, aber doch das Lassen entschuldigt und gerechfertigt wäre, sondern — um Christi willen; denn: „wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth." Matth. 10, 37. Daß hier Christus nicht als menschliches Einzelwesen spricht, ist klar; denn als solches kann er so ungeheuere Forderungen nicht zu machen wagen; er spricht als Gott; Gott und Mensch aber sind sich dermaßen entgegengesetzt, verhalten sich in dem Grade verneinend und ausschließend gegeneinander, daß man nicht zugleich Gott und den Menschen lieben, nicht an beiden zugleich hangen, nicht in dem Einen auch den Andern haben, ehren und genießen kann. Hier wird es am Orte sein, einige Stellen aus dem bekannten, von Katholiken und Protestanten verehrten und gepriesenen Buche des Thomas a Kempis de imitatione Christi zu geben; sie sind von der merkwürdigsten Art, da sie jenes von allem Menschlichen gewaltsam losreißende Verhältniß der „specifisch" christlichen Seele zu ihrem Gott und Heiland in seiner ganzen ungemilderten und unverschleierten Härte und Strenge hervortreten lassen.

„Die größten Heiligen mieden, wo sie konnten, die Gesellschaft der Menschen, und wollten lieber Gott im Verborgenen leben.“

„Wer sich von Bekannten und Freunden entfernt, dem nahet Gott mit den heiligen Engeln.“

„Löblich ist es für einen gottgeweihten Menschen, selten auszugehen, sich nicht gerne sehen lassen und auch Andere nicht sehen wollen.

„Wir müssen, was uns lieb ist, um des Liebsten willen verlassen, weil Jesus einzig, über Alles geliebt sein will.“

„Dein Geliebter ist von solcher Art, daß er keinen Andern neben sich dulden will; er allein will dein Herz haben und als König für sich auf seinem Throne sitzen. Wenn du dich von jedem Geschöpfe recht loszumachen verständest, so würde Jesus gern bei dir wohnen.“

„Sei rein und frei in deinem Innern und nicht gefesselt von irgend einem Geschöpf. Du mußt dein Herze nackt und rein zu Gott bringen, wenn du fühlen und sehen willst, wie freundlich der Herr ist. Und dahin wirst du wahrlich nicht gelangen, wofern du nicht durch seine Gnade vorher veredelt und hingezogen bist, daß du, von allem Anderen leer und frei gemacht, allein mit dem Alleinigen vereiniget wirst.“

„Die göttliche Gnade läßt sich nicht vermischen mit äußern Dingen, noch mit irdischem Trost. Daher mußt du hinwegwerfen alle Hindernisse derselben, um ihren Einfluß in dich aufzunehmen. Suche dir eine geheime Stätte, lebe da gern einsam mit dir selbst, begehre keine Unterhaltung mit irgend einem Menschen, sondern ergieße dich in andächtigem Gebete vor Gott. Die ganze Welt achte für nichts, den Umgang mit Gott ziehe allem Aeußerlichen vor. Denn du kannst nicht mit ihm umgehen und auch an dem Vergänglichen deine Freude haben. Von Bekannten und Geliebten mußt du dich ent-

fernen, und von allem zeitlichen Troste dein Gemüth abziehen"*).

Man sieht, ich habe hier für meine Auffassung des biblischen Christenthums eine große Autorität. Auch würde es vergeblich sein, wenn man behaupten wollte, dieser furchtbar zerreißende Mysticismus und Spiritualismus sei nicht in der Bibel begründet, sei ohne allen principiellen und genetischen Zusammenhang mit ihr. Der fromme Verfasser des berühmten Buches heruft sich an verschiedenen Orten selbst auf sie, auch hat man sich in neueren Zeiten die Mühe gegeben, das ganze Buch mit entsprechenden Bibelstellen zu versehen und so fast jeden Satz zu belegen **). Um aber unsere eigenen Nachweisungen fortzusetzen, so heben wir zunächst ein Paar Stellen aus dem Evangelium Johannis aus, dessen Christus und Christenthum bereits einen so auffallend mystischen Charakter zeigt, und führen dann weiter in die angereihete biblische Literatur hinab. Ueberall werden uns die abstraktesten, keine Vermittlung zulassenden Gegensätze vor Augen treten.

„Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt." Joh. 8, 23.

„Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Joh. 16, 28.

„Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt (euch, als) das Ihrige lieben, weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählet habe, darum hasset euch die Welt." Joh. 15, 19.

„Ich bitte für sie, nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind. Und alles Meine ist ja dein, und das Deine ist mein, und ich bin verherrlichet in ihnen. Und ich bin nicht mehr in der Welt, diese aber sind in der Welt und ich komme zu dir. . . . . . Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasset, weil sie nicht von der Welt sind, so wie ich nicht von der Welt bin. . . . . Von der Welt sind sie nicht, so wie ich nicht von der Welt bin." Joh. 17, 9—16.

---

*) **Thom. a Kempis de imitat. Christi lib. I. c. 20. II. c. 7. 8. III. c. 53.**

**) So in der Uebersetzung von Köthe, Nürnb. 1820.

Christus ist also nicht von der Welt und bittet nicht für die Welt, das reale, concrete Menschliche; damit hat er nichts zu schaffen, davon ist er völlig abgelöst. Er bittet auch nicht für die Seinen um ihrer selbst willen, er nimmt an ihnen, als realen, concreten Persönlichkeiten, keinen Theil und sie haben als solche keinen Theil an ihm, nur insofern sie an jener Abstraktion Theil nehmen, nimmt er Theil an ihnen und haben sie Theil an ihm.

„Wenn aber unser Evangelium verhüllet ist, so ist es verhüllet bei den Verlorenen, in welchen der Gott dieser Welt den Sinn zum Unglauben geblendet, daß ihnen nicht der Glanz des herrlichen Evangeliums Christi strahle, welcher ist das Ebenbild Gottes." 2. Cor. 4, 3 f.

„Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der von Gott ist, auf daß wir wüßten, was uns von Gott verliehen worden. Und solches lehren wir, nicht in Worten, wie sie von menschlicher Weisheit gelehret sondern wie sie vom heiligen Geiste gelehret worden, indem wir Geistliches mit Geistlichem verbinden. Der sinnliche Mensch aber nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Thorheit und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurtheilt werden muß." 1. Cor. 2, 12—14. Vergl. das Vorausgehende und Nachfolgende.

„Wenn jemand sich dünket, weise zu sein unter euch in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise werde. Denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. 1. Cor. 3, 18 f.

Alles kehrt das Christenthum um, es macht die Weisheit zur Thorheit und die Thorheit zur Weisheit, die Vernunft zur Unvernunft und die Unvernunft zur Vernunft, das Gute zum Bösen und das Böse zum Guten, das Göttliche zum Teuflischen und das Teuflische zum Göttlichen *), das Leben zum Tod und den Tod zum Leben, das Wirkliche zum Unwirklichen und das Unwirkliche zum Wirklichen — es ist der fürchterlichste Umsturz aller Begriffe und Verhältnisse, der je zur Erscheinung gekommen. Welche Aufgabe für Bildung und Weltge-

*) Vergl. die oben p. 20 angeführten Bemerkungen Olshausen's.

schichte, dies alles wieder zurecht zu stellen, die Umkehrung dieser ungeheuersten aller Umkehrungen zu vollbringen!

„Jene sind von der Welt, darum reden sie, was von der Welt ist, und die Welt höret sie; wir sind von Gott; wer Gott erkennet, der höret uns; wer nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums." 1. Joh. 4, 5 f.

„Wir wissen, daß wir von Gott sind und die ganze Welt im Argen lieget." 1. Joh. 5, 19.

Ein gewiß nicht mildes und menschenfreundliches Wort, ein Wort, das zwischen dem Menschen, wie er mit Gott identisch, und dem Menschen als solchem die ungeheuerste Kluft befestigt, das von dünkelloser, Alles umfassender und ausgleichender Humanität und Liberalität das alleräußerste Widerspiel ist.

„Willst du besser sein, als wir,
Lieber Freund, so wandre!"

sagt Göthe. Doch wenn man diesem modernen Heiden folgte und nicht weit besser sein wollte, als andere ehrliche Menschen sind, wo bliebe jener unermeßliche, geistlich aristokratische Hochmuth, der die Herzen unserer Pietisten beglückt, wo jene göttlichen Vorzüge, die den katholischen Mönch und Priester vor dem Laien auszeichnen? *)

„Habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und die Hoffahrt des Lebens, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt." 1. Joh. 2, 15 f.

Gott ist nicht Schöpfer und Bildner der Welt; Gott hat nicht,

*) Vgl. Gaume, Domherr zu Nevers, katholische Religionslehre, aus dem Französischen, Regensburg 1844, 4. Band p. 310: „Christus macht die Bischöfe und Priester zu Theilnehmern seines Priesterthums und will, daß sie, wie er, von Gott und nicht von Menschen zu so hoher Würde berufen seien, daß sie in der Welt seine vollkommene Heiligkeit darstellen, und wie er, heilig, ohne Flecken, getrennt von den Sündern, demüthig" — dennoch?! Ist das möglich? — „und unabhängiger von den Geschöpfen, als gemeine Christen seien."

du schöner Jüngling, du schöne Jungfrau, dein holdes Antlitz, deinen reizenden Gliederbau gebildet, denn das ist etwas Weltliches, somit Ungöttliches, Widergöttliches, Gottverhaßtes, Verworfenes, Verfluchtes, und man soll kein Wohlgefallen daran haben. Hat man es, so ist man von Gott gefallen und befindet sich in der Welt, die nicht vom Vater ist. Zwar lehrt das Christenthum auch, daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt sei, aber im wunderlichsten Widerspruche mit sich selbst, da er zugleich als Feind und Vernichter alles Weltlichen dargestellt wird. Wie ernstlich dies Letztere gemeint ist, springt in die Augen, eben so, daß die Lehre von der Schöpfung und Erhaltung der Welt durch Gott ein nur zum Scheine vorhandenes, illusorisches, müßiges Dogma ohne Ernst und Einfluß ist. Wäre es mehr als dies, so würde es niemand eingefallen sein, die in Welt und Natur zu erkennende Wirksamkeit und Gegenwart Gottes zu schmähen, mit Füßen zu treten, für etwas vielmehr Teuflisches als Göttliches zu erklären, und diejenigen, die dies thaten, würden nicht für gottbegeistert und verehrungswerth, sondern für gottslos und verabscheuungswürdig gehalten worden sein.

„Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen! Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer nun der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind. Oder meinet ihr, daß die Schrift umsonst sagt: Eifersüchtig begehret (uns) der (göttliche) Geist, der in uns Wohnung genommen, giebt aber (desto) größere Gnade?“ Jakob. 4, 4 — 6.

Der Christ hat, losgerissen von der Welt, nur Gott anzuhangen, gleichsam eine reine, keusche Ehe mit ihm zu führen, der ein strenger, eifersüchtiger Gatte ist; fällt er mit seiner Neigung, seinem Wohlgefallen, seinem Umgang zur Welt ab, so ist er ein Ehebrecher und erweckt als solcher den göttlichen Zorn, vergl. die oben mitgetheilten Stellen aus Thomas a Kempis de imitatione Christi.

„Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen für mich die Welt gekreuzigt ist und ich für die Welt“ oder, „durch welchen wir einander abgestorben sind und widerwärtig, wie Missethäter,“ wie der fromme J. Fr. v. Meyer in seinem Bibel-

werke die Stelle erklärt, Gal. 6, 14. Man kann dem christlichen Princip der Trennung und des Gegensatzes keinen stärkeren Ausdruck geben.

„Ich bin mit Christo gekreuziget und lebe nicht mehr ich selbst, sondern Christus lebet in mir.“ Gal. 2, 20.

„Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.“ Phil. 1, 21.

Fragen wir, was denn Christus und das Leben, das wir durch Abtödtung unserer natürlichen Lebendigkeit gewinnen sollen, eigentlich sei, so wird sich schwerlich eine positive Erklärung finden, da ohne diese Lebendigkeit und außer allem Zusammenhang mit ihr eigentlich gar nichts ist und zu sein vermag; und es kommt so am Ende zu Tage, daß Christus und jenes höhere, dem natürlichen entgegengesetzte, es völlig ausschließende Leben, eben nichts Anderes ist als die unendliche Abstraktion und Negation, der Tod und das Verschlungenwerden in den Tod, der in der Alles umkehrenden Weise des Christenthums den Namen seines Gegentheils erhält.

„Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seid, so trachtet nach dem, was droben ist, wo Christus zur rechten Hand Gottes sitzet; sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo bei Gott.“ Coloss. 3, 1.

Auf diese Weise ist der Christ zu einem aller Realität entfremdeten Wesen geworden; er ist und lebt zwar noch, aber so, als ob er nicht wäre und nicht lebte, sein Sein hat die Bedeutung eines Nichtseins, sein Leben die eines Nichtlebens erhalten, vergl. 1. Cor. 7, 29—31.

„Wisset ihr nicht, daß so viel unser getauft sind auf Christum Jesum, auf seinen Tod getauft sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, auf daß, so wie Christus auferwecket worden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Denn wenn wir verwandt sind der Aehnlichkeit seines Todes, so werden wir es ja doch auch sein mit der Auferstehung. Wir wissen ja, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden, auf daß der Leib der Sünde vernichtet würde, damit wir nicht mehr der Sünde dienen.“ Röm. 6, 3—6.

„Denn die Liebe Christi dränget uns, indem wir also urtheilen, daß, wenn Einer für Alle gestorben, demnach Alle gestorben sind, und er für Alle gestorben ist, auf daß, die da leben, nicht sich selber leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferwecket ist. Daher wissen wir von nun an von Keinem mehr dem Fleische nach; wenn wir aber auch Christum dem Fleische nach gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Daher, so jemand in Christo ist, so ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden." 2. Cor. 5, 14—17.

„Da nun Christus im Fleische für uns gelitten, so wappnet auch ihr euch mit demselben Sinne, denn wer im Fleische litt, der ist von der Sünde abgezogen, damit ihr nicht mehr den Lüsten der Menschen, sondern den Willen Gottes die noch übrige Zeit im Fleische lebet." 1. Petr. 4, 1 f.

„Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze." Joh. 6, 63.

Zwar ohne Fleisch, ohne Sinnlichkeit und Leiblichkeit ist kein Leben, ist nur der Tod; gleichwohl macht der Geist lebendig im Sinne des Christenthums, weil diesem der Tod das Leben ist; das, was hier Geist heißt, ist nehmlich jene unendliche Negation und Abstraktion, die alles Leben tödtet, dasselbe, was sonst Christus heißt, denn „der Herr ist der Geist," 2. Cor. 3, 17.

„Geliebte, ich ermahne euch, als Fremdlinge und Pilger, euch zu enthalten der fleischlichen Lüste, welche wieder die Seele streiten." 1. Petr. 2, 11.

„Stellet euch nicht gleich den ehemaligen in euerer Unwissenheit (gepflegten) Lüsten, sondern nach dem Vorbilde des Heiligen, der euch berufen, werdet selbst auch im ganzen Wandel heilig. Denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." 1. Petr. 1, 14—16. Vergl. 3. Mos. 19, 2.

Heilig soll man sein, wie Gott, d. h. eine reine, vom Sinnlichen unberührte Geistigkeit, ganz ohne innern Zusammenhang mit Welt und Fleisch, erhaben in sich über diese ganze, der christlichen Betrachtung ungöttliche, unheilige Realität.

Paulus vergleicht einmal die Christen mit griechischen Wettläufern

und Wettkämpfern, wobei er sagt: „Wer aber kämpfet, ist in Allem enthaltsam; jene nun sinds, um einen vergänglichen Kranz zu erhalten, wir aber, um einen unvergänglichen. Ich laufe demnach also, wie nicht auf's Ungewisse hin, ich kämpfe also, wie nicht die Streiche in die Luft führend, sondern ich zerschlage meinen Leib und führe ihn gefangen, damit ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt, selbst verwerflich werde." 1. Cor. 9, 24 — 27.

Wer also ein wahrer Christ sein und als solcher belohnt werden will, der muß sich einer gewaltsamen Unterdrückung seiner leiblichen Lebendigkeit befleißigen.

„Ziehet den Herrn Jesum Christum an und des Leibes pfleget nicht zur Entzündung von Begierden." Röm. 13, 14.

„Die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lüsten und Begierden." Gal. 5, 24. Vergl. Timoth. 2, 22, wonach die jugendlichen Lüste zu fliehen, Tit. 2, 12, wonach die weltlichen Lüste zu verläugnen und Col. 3, 5, wonach die irdischen Glieder zu tödten sind.

„Christus . . . . . in welchem ihr auch beschnitten seid mit einer nicht mit Händen gemachten Beschneidung, durch die Ablegung des fleischlichen Leibes, durch die Beschneidung Christi." Coloss. 2, 11.

„Gott hat seinen Sohn gesandt in Aehnlichkeit eines sündigen Leibes und um der Sünde willen und die Sünde verdammet im Fleisch, auf daß das Recht des Gesetzes in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist . . . . . das Trachten des Fleisches ist Feindschaft wider Gott . . . . die im Fleische leben, können Gott nicht gefallen. Ihr aber lebt nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn nehmlich Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Röm. 8, 3 — 9.

Alles geht auf Entleibung des Menschen hinaus, der Mensch soll nichts als Geist sein, und nur in dem Grade, daß er es ist, gefällt er dem christlichen Gott, ist er Eins mit ihm. Diese Entleibung und Vergeistigung des Menschen zu bewirken, sandte Gott seinen Sohn, der sich herabließ, die Gestalt einer gottverhaßten, verworfenen Existenz anzunehmen, aber nur deßhalb, um sie aufzuheben. Wenn das Christenthum lehrt, daß Gott in's Fleisch gekommen, daß er Mensch geworden, als Mensch auf Erden gewandelt, unter Menschen gelebt und

so uns ähnlich und gleich geworden, so hat das einen lieblichen, tröstlichen Klang; wer aber meint, es sei damit eine wahre, affirmative Verbindung und Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen, des Himmlischen und Irdischen, des Geistigen und Sinnlichen gegeben, der täuscht sich, der hat nie begriffen oder geahnet, was Christenthum ist. Selbst Paulus, der mildeste und schmiegsamste aller Apostel, lehrt uns dies auf das entschiedenste, wie namentlich in der zuletzt ausgehobenen Stelle der Fall. Allerdings eint sich in Christi Erscheinung Gott und Mensch, Himmel und Erde, Geist und Fleisch, aber nur, wie zwei feindlich einander gegenüberstehende Ringer sich nähern, berühren, umfassen, und — einander zu überwältigen trachten. Sowohl zwei Freunde, als zwei Feinde gehen aufeinander zu und machen Eins aus Zwei, aber in ganz verschiedener Gesinnung und Absicht, so daß nur in dem ersteren Falle die Einheit eine einfach wahre und bejahende, in dem andern aber das reinste Gegentheil von sich selber ist. Dieser letztere Fall ist der christliche: Gott kommt in's Fleisch, um es zu vernichten, Gott wird Mensch, damit der Mensch aufhöre, Mensch zu sein, die Menschwerdung Gottes im Christenthum ist ein Blitz, der alles Menschliche zerschmettert, ein vom Himmel fallendes Feuer, das alles Irdische, Leibliche, Weltliche, Wirkliche verzehrt.

Einige besonders hervorzuhebende Punkte von bestimmterer confessioneller Wichtigkeit sind die das Verhältniß des biblischen Christenthums zur Geschlechterliebe, zum Genusse von Speise und Trank und zu Besitz und Eigenthum betreffenden.

Zuerst vom Verhältnisse des biblischen Christenthums zur Geschlechterliebe. Diese Liebe ist von allem, was in der Welt lebendig ist, das lebendigste, das eigentliche Leben im Leben, wie alle Dichter sagen, die es wahrhaft sind, das höchste Werk und die süßeste Wohlthat der Natur, die Blüthe und Krone der ganzen Realität, das, mit welchem das Dasein seinen wesentlichsten Reiz und Gehalt verliert, zugleich das Mittel fortdauernder Weltschöpfung und Weltentwicklung. Gegen sie also muß das wider Welt, Leben, Natur und Realität gestellte Christenthum in der allerfeindseligsten Stimmung und Spannung sein, und so finden wir denn in der That, daß schon die Bibel nicht nur die außereheliche, sondern selbst die eheliche Liebe verneint und

Keuschheit über Alles setzt. Der auf Erden erscheinende, in's Fleisch kommende Gott und Heiland des Evangeliums wird naturgemäß zwar geboren, doch nicht erzeugt, eine Jungfrau, die von keinem Manne weiß, gebiert ihn vom h. Geist. Als Mensch unterliegt er wohl einigen Trieben nnd Bedürfnissen der Natur, er empfindet z. B. Hunger und Durst und ißt und trinkt; er ist jedoch darüber erhaben, ein Weib zu lieben und eine Familie zu gründen *). Im Himmel, von dem er kommt und wohin er zurückkehrt, ist an eine solche Liebe ohnehin nicht zu denken; die Engel sind geschlechtlos, eben so die Menschen nach der Auferstehung, denn dann „heirathen sie nicht und werden nicht verheirathet, sondern sind wie die Engel Gottes im Himmel.“ Matth. 22, 30. Marc. 12, 25. „Die Menschen dieser Welt heirathen und werden verheirathet, die aber gewürdiget werden, zu jener Welt und zur Auferstehung von den Todten zu gelangen, heirathen nicht und werden nicht verheirathet; denn sie sind engelgleich und Söhne Gottes, da sie der Auferstehung theilhaftig sind.“ Luc. 20, 34 — 36. Wie nun aber die christliche Gottheit ist, wie jene erhabenen Geister des christlichen Himmels sind, und wie die Christen einst sein werden, wenn sie in diese Sphäre eines vollendet christlichen Zustandes erhoben sind, so sollen sie streben, möglichst schon hier zu sein, sollen alle geschlechtliche Lebendigkeit in sich zu ertödten suchen, und in dem Grade, daß dies gelingt, sind sie heilig, vollkommen und gottgefällig. Zwar erlaubt der Apostel Paulus, auf den sich protestantisch Gesinnte so gern zu berufen pflegen, ein Weib zu haben; doch nur aus Nachsicht, um der menschlichen Schwachheit willen und zur Vermeidung der Unzucht, als

*) Einem katholischen Schriftsteller zu Folge ist Christus „das Muster unseres innern und äußern Lebens, das der Vorgesetzten, der Untergebenen, der Menschen überhaupt in ihren Pflichten gegen Gott, gegen ihres Gleichen und gegen sich selbst, das Muster aller Lebensalter und Stände.“ Gaume, katholische Religionslehre, aus dem Französischen, Regensburg 1844, 4. Band, 48. und 49. Lection. Das Muster eines guten Gatten und Vaters aber ist Christus nicht; auch hat er Mutter und Brüder von sich gestoßen, und so vielmehr das Beispiel einer unendlichen Erhabenheit über die Pflichten, Sitten und Tugenden des natürlichen Lebens gegeben, s. oben p. 17.

eines größeren Uebels. Man lese in dieser Hinsicht das 7. Cap. des 1. Briefes an die Corinther, wo sich in dieser Hinsicht die merkwürdigsten Aeußerungen finden. An der Spitze dieser apostolischen Vorschriften steht der Satz: „Es ist den Menschen gut, kein Weib zu berühren.“ V. 1. Beherziget das! Nur „um der Hurerei willen“ wird V. 2. hinzugesetzt, daß jeder sein Weib, und jede ihren Mann haben möge. Die Gatten sollen sich einander auch nicht völlig entziehen, „damit sie nicht der Satan versuche wegen ihrer Unenthaltsamkeit;“ doch mögen sie es auf eine Zeit lang thun, um dem Fasten und Gebete obzuliegen. V. 3—5. Ueberdies bemerkt der Apostel V. 6 f., daß er dies nur „zugestehungsweise,“ nicht befehlsweise“ sage; „denn ich wünsche, daß alle Menschen seien, wie ich.“ Merket das! Den Unverheiratheten, namentlich den Witwen wird gesagt: „Es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie ich; können sie sich aber nicht enthalten, so mögen sie freien; denn es ist besser zu freien, als Brunst zu leiden.“ V. 8 f. Weiterhin V. 27. heißt es: „Bist du an ein Weib gefesselt, so suche nicht Lösung; bist du eines Weibes ledig, so suche kein Weib.“ Sehr wichtig ist ferner der Ausspruch V. 32—34: „Der Unverheirathete sorget, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefallen werde; der Verheirathete aber sorget, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen werde. . . . . Die Unverheirathete sorget, was des Herrn ist, daß sie heilig sei sowohl an Leib als Geist, die Verheirathete aber sorget, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen werde.“ Auch hier also ist der ungeheuere Gegensatz und Widerspruch des Göttlichen und Menschlichen, der das Princip des Christenthums ist, die Unverträglichkeit einer rein christlichen Frömmigkeit mit menschlichen Pflichten und Genüssen ausgesprochen, auch hier ist jene furchtbare Feindschaft von Gott und Welt herausgekehrt, es ist auf's klarste ausgedrückt, daß der Ehestand und seine sittlichen Obliegenheiten mit christlicher Tugend und Vollkommenheit nicht zu vereinigen sind. Man übersehe nicht, in welcher Verbindung hier der tadelnde, verwerfende Ausdruck Welt vorkommt; daß der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne zu gefallen strebt, wird von uns als etwas sehr Löbliches be-

trachtet; es begründet ja das eheliche Glück, es ist das Gegentheil der ehelichen Untreue, es scheint uns vollkommen recht und gut zu sein; bei Paulus aber erscheint es als eine widerchristliche Weltlichkeit, mit der ein ächter Christ nichts zu schaffen haben könne. Am Ende heißt es noch V. 35—40: „Wenn jemand seiner Jungfrau Unehre zuzuziehen meinet, wenn sie überreif ist und es also geschehen muß, so, thue er was er will, er sündiget nicht, sie mögen freien. Wer aber fest stehet in seinem Sinne und nicht genöthiget ist, sondern Freiheit hat, nach seinem Willen zu handeln, und hat solches beschlossen in seinem Herzen, seine Jungfrau zu behalten, der thut wohl. Daher, wer seine Tochter verheirathet, thut wohl, wer sie aber nicht verheirathet, thut besser." Daß ein Vater seine Tochter zwingt, unverheirathet zu bleiben, wie, wenn er sie als Katholik in's Kloster stößt, erscheint uns vom Standpunkte moderner Milde aus als eine empörende Grausamkeit; hier bei Paulus aber wird dies als das ächt christliche Verfahren dargestellt. „Ein Weib ist gebunden durchs Gesetz, so lange ihr Mann lebet; wenn aber ihr Mann gestorben ist, so ist sie frei, und kann verheirathet werden, an wen sie will, nur im Herrn. Glückseliger aber ist sie, wenn sie also bleibet, nach meiner Meinung; ich glaube aber auch Gottes Geist zu haben."

In der Offenbarung Johannis C. 14, V. 1 ff. erscheint auf Zion das göttliche Lamm und mit ihm 144000 Heilige, auf deren Stirnen der Name des Lammes und seines Vaters geschrieben. Sie singen ein neues Lied, und das kann niemand lernen, als diese von der Erde erkauften 144000 Heiligen. „Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckt haben, denn Jungfrauen sind sie; diese folgen dem Lamme, wohin es irgend geht, diese wurden erkauft aus den Menschen als Erstlinge Gott und dem Lamme." V. 4. Der wesentliche Werth, den das biblische Christenthum der geschlechtlichen Reinheit selbst mit Ausschluß des ehelichen Verhältnisses beimißt, springt auch hier in die Augen und kann um so weniger irgend einem Widerspruch ausgesetzt sein.

Was den Genuß von Speise und Trank betrifft, so wird dieser nicht nur insofern negirt, als er in unnatürlich ausschweifendem, schäd-

lichem, zerrüttendem Maaße Statt findet, er wird auch sonst herabsetzend behandelt, es erscheinen auch in dieser Hinsicht naturwidrige Entbehrungen als etwas dem Geist und Zwecke des Christenthums Entsprechendes, Löbliches, ja Nöthiges. Das Beispiel eines 40 Tage und Nächte dauernden Fastens giebt Christus, Matth. 4, 2. Luc. 4, 2. Fasten wird gebilligt und soll belohnt werden, Matth. 6, 16 f. Nur durch Fasten und Beten wird eine gewisse Art von Teufel ausgetrieben, Matth. 16, 21. Die Apostel fasten und beten, Apostelgesch. 13, 2 f. C. 14, 23. Eheleute sollen zu Zeiten fasten und beten und sich der ehelichen Umarmung enthalten, 1. Kor. 7, 5. „Die Speisen sind für den Magen und der Magen für die Speisen, Gott aber wird diesen und jene abthun," sagt Paulus wegwerfend ebendas. 6, 13. Einmal ermahnt derselbe, etwas Wein zu trinken, aber nur in einem besondern Falle, als Arzenei: „Trinke nicht mehr (bloß) Wasser, sondern genieße ein wenig Weins um deines Magens und deiner häufigen Schwächen willen." 1. Tim. 5, 23. In dem allen spricht sich das biblische Christenthum deutlich genug zu Ungunsten auch dieser Genüsse aus und rechtfertigt das Hinausschreiten über die Grenzen natürlicher Mäßigkeit in ein Uebermaaß von Enthaltsamkeit, welches, wenn auch zuweilen aus gewissen Rücksichten zu meiden, doch im Allgemeinen als das wahrhaft christliche Verhalten erscheint.

Besitz und Reichthum wird nicht gestattet. Einem Jüngling, der Christum bittet, ihn zu lehren, was er thun solle, sagt derselbe vorerst eine Anzahl jüdischer Gebote und Verbote her; das ist nichts Neues und Besonderes; dieser Belehrung bedarf der fromme Jüngling nicht; er will mehr hören. „Alles dieses habe ich gehalten von meiner Jugend an, wessen ermangele ich noch?" Jetzt giebt der Stifter des Christenthums etwas speciell Christliches an: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe deine Habe und gieb sie Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir. Als aber der Jüngling die Rede gehöret, ging er betrübt hinweg, denn er war Besitzer vieler Güter. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich in's Himmelreich kommen. Und wiederum sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein

Reicher in's Reich Gottes komme." Matth. 19, 16—24. Marc. 10, 17—25. Luc. 18, 18—25. Vergl. auch Luc. 14, 33: „Es kann keiner, der sich nicht von all seiner Habe lossagt, mein Schüler sein." Das ist doch gewiß Alles, was man sagen kann; es ist unmöglich, die Lehre, daß nur ein Bettler, ein Habenichts ein wahrer Christ sein kann, nachdrücklicher und warnender vorzutragen, und es ist nicht die Schuld des ersten und obersten Lehrers der Christenheit, wenn diese so allgemein und unerschüttert an ihrer Habe hält und, statt alles wegzuwerfen, vielmehr darauf ausgeht, so wohlhabend und reich zu werden, als nur immer möglich ist.

Das Christenthum wurzelt in dem Bewußtsein der Schranke, die das Leben in der natürlichen Welt dem Menschen setzt und in dem Trieb, sie aufzuheben, einem Triebe, den diese Religion bis zum höchsten Grade des Fanatismus steigert, dem sie die maaß- und grenzenloseste Folge giebt. Freiheit, ganz einfach, abstrakt und unbedingt, ohne allen Uebergang dieser unendlichen Negativität in Positivität — denn wo eine solche begegnet, ist sie nur Schein, Hülle, Redensart — das ist im Grunde der einzige, das Christenthum begründende und belebende Begriff. Der Christ soll frei sein von der Natur, von der Welt, von der Gesellschaft, von sich; er soll in keinem natürlich weltlichen Verbande stehen, wenigstens innerlich; er soll losgelöst sein von Familie, Staat, Vaterland, Menschheit überhaupt; er soll keine fleischlichen d. h. auf's Positive, Reale gerichteten Triebe, Begierden und Leidenschaften haben, nur die geistlichen, die auf Zerstörung seiner selbst und der Welt gehenden, sind ihm erlaubt und angemessen. So ist das Christenthum im alleräußersten Grade auflösend und zerrüttend; es verneint Alles, weil Alles eine Schranke, ein Band, eine Fessel ist; es ist nichts so edel, so gut, so schön, so heilig vom Standpunkt der natürlichen Sittlichkeit aus, was dieser vollendete Fanatismus nicht mit Füßen tritt*). In

*) Noch bis auf den heutigen Tag läßt die katholische Kirche die Ihrigen Gebete, wie folgendes beten: „O mein Gott, mein Erbarmer, durch deinen geliebten Sohn bitte ich dich, laß mich alles Irdische unter die Füße treten und nur nach dem Himmlischen dürsten." **Maria consolatrix afflictorum.** Maria, Trösterin der Betrübten. Vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für das andächtige weibliche Geschlecht u. s. w. von einem katholischen Geistlichen aus der Ge-

unserer Zeit zwar, wo man das Heterogenste zusammenmischt, um weder das eine noch das andere und doch beides zugleich zu sein, in dieser Zeit der Halbheit und Selbsttäuschung wird natürliche Sittlichkeit mit christlicher Heiligkeit in einen Bund gebracht, der Unzählige über die wahre Natur des Christenthums täuscht. Es ist aber nichts Falscheres, als die Meinung, daß Christlichkeit = Sittlichkeit sei. Wahre, reine, nicht rationnell gemilderte und verfälschte Christlichkeit ist ganz das Gegentheil, die Aufhebung aller Sittlichkeit, die Negation alles natürlich Guten und Tüchtigen. Denn dies besteht gerade darin, daß man sich nicht von Welt und Leben ablöst, vielmehr darein versenkt, sich davon bestimmen und bedingen läßt und in den dadurch gesetzten Schranken beharrt. Das Christenthum hingegen will und geht über alle Bestimmungen, Bedingungen und Schranken hinaus, nicht zwar in der Weise weltlicher Unsittlichkeit, welche die Grenzen des Rechten und Guten deßhalb überschreitet, um in einem Uebermaaße von doch immer natürlichen Genüssen zu schwelgen, sondern in rein spiritualistischer, weltfeindlicher, absolut unnatürlicher Manier, die durch ein Uebermaaß von Entsagung und Enthaltsamkeit, durch mönchische Abtödtung und Verzichtleistung auf Dinge, worauf der Mensch keineswegs Verzicht leisten soll, worauf man als guter, tüchtiger, nützlicher, sittlicher und rechtlicher Mensch durchaus nicht Verzicht leisten darf, noch weit negativer ist, noch weit zerstörender und verderblicher wirkt*).

Was die eschatologischen Vorstellungen des Christenthums betrifft, so drückt dasselbe seinen Welthaß und seine Lust am extremsten, fixirtesten Gegensatz durch die Lehre vom jüngsten Tag und Weltuntergang und durch die von ewiger Verdammniß und endlosen Höllenstrafen aus. Die ganze Welt soll schonungslos zu Grunde gehen: „Es wird aber

---

sellschaft Jesu, Crefeld, ohne Jahrzal, doch aus der neuesten Zeit. Die Sache ist um so empörender, da jene Worte Frauen beten sollen; denn ist die Liebe derselben zu ihren Kindern und die Sorge für diese, auf welche das weibliche Geschlecht besonders angewiesen, und die etwas so tief Gutes und Edles, in Wahrheit Heiliges ist, nicht auch etwas Irdisches, was jener Anleitung zu Folge unter die Füße zu treten?

*) Vergl. über diese Gegenstände meinen „Anthropologismus" u. s. w., besonders p. 47. 63. 65. 86.

der Tag des Herrn kommen, wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel werden mit Krachen vergehen, die Elemente im Brande aufgelöset und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden. Da nun dies Alles aufgelöst wird, wie groß müsset ihr sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit, erharrend und ersehnend die Zukunft des Tages Gottes, durch welchen die Himmel werden in Feuer aufgelöset werden und die Elemente im Brande zerschmelzen" 2. Petr. 3, 10—12. Was dann folgt, ist für die Heiligen, die sich von Allem losgemacht, was natürlich, irdisch, weltlich, menschlich war, ein Zustand, der ohne dies alles ist, der so in der That dem Nichts gleich ist. In den andern tobt die Wuth eines unendlichen Uebelwollens, der Zorn Gottes, der identisch mit dem Zorne seiner Heiligen ist, als endlos quälendes Höllenfeuer. Die unbestimmtere Lehre von der Verdammniß aller nicht zum christlichen Verbande Gehörigen spricht Christus folgendermaßen aus: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Marc. 16, 16. Es lehrt aber auch er schon auf das entschiedenste eine nie endende Feuermarter, so Marc. 9, 43—47, wonach die Hölle ein „unauslöschliches Feuer" ist, „wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt," welche Worte dreimal gelesen werden; vergl. Matth. 8, 12. C. 13, 42 und 50. C. 22, 13. C. 25, 30. 41. 46. Luc. 16, 23—26. 2. Thessal. 1, 7—9. 2. Petr. 2, 4—9. Offenb. Joh. 19, 20. C. 20, 10. C. 21, 8, nach welchen letzteren Stellen — es ist mir zu schauderhaft, Alles abzuschreiben — jeder, der nicht im Buche des Lebens steht, in einen mit Feuer und Schwefel brennenden Pfuhl gestürzt und Tag und Nacht in alle Ewigkeit gepeinigt wird. Diese und andere dergleichen Stellen sind das Grasseste, was man sich denken kann; es ist da von Milde, Güte, Liebe, Versöhnung, Schonung und Erbarmen, es ist von dem, was wir Humanität und Menschlichkeit nennen, nicht eine Spur. Hebr. 10, 26—31 heißt es: „Wer das Gesetz Mosis übertreten hat, muß ohne Barmherzigkeit sterben; wie viel schlimmere Strafe meint ihr, wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten, und das Blut des neuen Bundes, wodurch er geheiligt ist, für unrein geachtet, und gegen den Geist der Gnade gefrevelt hat. Denn wir kennen ja

den, der gesprochen: „Mein ist die Rache" u. s. w. „Schrecklich aber ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen." Eben so schrecklich ist es denn natürlich auch von jeher gewesen, in die Hände derer zu fallen, die an diesen Gott glauben. Von so fürchterlichen Stellen machen die Theologen jetzt wieder den besten Gebrauch; die zuletzt angeführten, unterstrichenen Worte hörte ich selbst zu Nürnberg von der Kanzel donnern; und wer will es unsern Predigern wehren, Gottes Wort zu verkünden?

Was nachzuweisen war, daß das Christenthum, so wie es sich bereits in den biblischen Büchern offenbart, die Religion der absoluten Entzweiung und Zerreißung ist, daß es nichts weniger als Frieden und Eintracht will, daß es nicht Liebe, sondern Haß predigt, daß es alle natürlichen und sittlichen Bande löst, daß es den Menschen mit sich und der ganzen Realität in den ungeheuersten, unauflöslichsten Widerspruch setzt, daß es nicht nur etwa dasjenige, was in der Welt in Wahrheit schlecht, verwerflich, heillos ist, sondern auch das Wahre, Gute, Edle, und Schöne darin anfeindet und ausschließt, daß es in seinem Welthasse einer allgemeinen Vernichtung des natürlichen Universums mit Verlangen entgegen sieht, daß seine Lust an Gegensatz und Widerspruch groß genug ist, um alle Nichtchristen zu verdammen und ewige Höllenstrafen zu lehren, und daß es durch diese gräßlichen Lehren der Glaubenswuth und fanatischen Volksaufregung die vollkommenste Berechtigung und die gedeihlichste Nahrung giebt — das, denke ich, ist nachgewiesen. Doch können wir die Sache noch immer nicht für völlig abgethan halten, wir werden noch Verschiedenes zu erörtern haben, insoferne gewissen möglichen und zu erwartenden Einwendungen und Gegenbeweisen eine bestimmte Berücksichtigung nicht zu versagen ist.

Es giebt nehmlich in der Bibel eine Anzahl von Stellen, aus denen von all dem, was wir festgestellt, das Gegentheil dermaßen zu erweisen steht, daß das Christenthum allerdings die Religion der Liebe und des Friedens zu sein, daß es statt jener extremen Feindlichkeit gegen alles Menschliche, Lebendige und Wirkliche die reinste Humanität zu athmen, eine in jeder Beziehung einheitliche, nicht gegensätzliche

Weltanschauung zu bieten scheint, wogegen jedoch zweierlei zu bemerken ist, erstlich, daß ein Theil der erwähnten Stellen das nicht wirklich meint und will, was er, oberflächlich und isolirt betrachtet, zu meinen und zu wollen bedünkt, sodann, daß zwar einige Lehren und Darstellungen von unleugbar humaner und einheitlicher Natur vorhanden, daß aber diese eben um dieser Natur willen durchaus kein ächtes, eigentliches, „specifisches" Christenthum enthalten, solchem vielmehr auf's unverträglichste zuwider, von eingemischter, heterogener, fremdartiger Beschaffenheit und füglicher heidnisch als christlich zu nennen sind.

Wir wenden uns der zuerst genannten Art von Stellen zu und zeigen ihren rein illusorischen Charakter auf. Da spricht z. B. niemand mehr von Liebe und Eintracht, als Johannes. Wer seinen Bruder haßt, ist in der Finsterniß, im Lichte dagegen, wer ihn liebt, 1. Joh. 2, 9 — 11. Wer seinen Bruder nicht liebt, ist nicht von Gott; „denn das ist die Ankündigung, die ihr gehöret habt von Anfang an, daß wir einander lieben sollen." Daselbst C. 3. V. 10 f. „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder" u. s. w. Das. V. 14 — 18. „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und einander lieben, so wie er uns geboten hat." Das. V. 23. „Geliebte, lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist von Gott, und jeder, der liebet, ist von Gott geboren und erkennet Gott. Wer nicht liebet, der hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe." Das. C. 4, 7 f. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Das. V. 16. „So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. . . . . Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder lieben müsse." Das. V. 20 f.

Diese Lehren und Ermahnungen haben einen schönen Klang; sehen wir aber auf das übrige von demselben Apostel Ausgesprochene und bringen es mit jenen in Zusammenhang, so steht es mißlich. Wir haben schon oben aus den Briefen des Johannes einige Stellen gegeben, aus denen der negative Geist und Charakter des Christenthums sehr stark hervorleuchtet, so 1. Joh. 1, 15 f. C. 5, 19, wo Gott und Chri-

stenthum mit der Welt in den schneidendsten Gegensatz tritt und eines das andere absolut ausschließt. Wie kann bei einer so beschränkten, particulären, verneinenden, exclusiven Ansicht und Gesinnung ein ächt humanes, universelles Princip walten? Wie muß jener Gott, der die Liebe sein soll, nicht vielmehr als der Haß erscheinen? Doch es begegnet noch etwas Frappanteres. Auch die zweite Epistel dringt auf Liebe, ganz so, wie die erste, s. V. 5 f.; dann aber ist von gewissen Verführern die Rede, die nicht bekennen wollen, daß die christliche Gottheit im Fleisch erschienen; es wird ermahnt, an dem christlichen Dogma festzuhalten und endlich V. 10 das feindseligste Verhalten gegen Andersdenkende eingeschärft. „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringet, so nehmet ihn nicht in's Haus auf und grüßet ihn nicht!" Nun frage ich, was hier gepredigt wird, die Liebe oder der Haß, der Friede oder der Krieg, das Wohlthun oder das Uebelthun?

Jede Gemeinschaft nnd Gesellschaft muß, um sich nicht aufzulösen, in sich zusammenhalten, und das um so mehr, je particulärer, egoistischer, feindlicher sie gegen die übrige Menschheit gesinnt und gestellt ist. Den Sinn eines solchen Zusammenhaltens in sich gegen die ganze übrige, unendlich verhaßte Menschheit, und durchaus keinen andern, haben denn auch die, oberflächlich und isolirt betrachtet, so schönen und rührenden Mahnungen zur christlichen Bruderliebe, die Johannes gibt. Die Christen sollen recht innig verbunden und zusammengeschlossen sein, damit das Christenthum bestehe, nicht gleich nach seiner Stiftung von und in sich selber aufgerieben werde; den nicht zur Partei Gehörigen darf und soll man hassen, keines Grußes würdigen, zum Hause hinausweisen; er ist kein „Bruder," kein „Nächster," ist ausgeschlossen, verworfen, verdammt. Auf jene corporative Concentration in sich aber waren die — leider selbst nicht einigen — Apostel um so eifriger zu dringen veranlaßt, da es gleich in der neu gestifteten Kirche gräulich zuging. Gal. 5, 14 f. schärft Paulus das Gebot der Nächstenliebe ein, dann fügt er hinzu: „Wenn ihr aber einander beißet und zerfleischet, so sehet zu, daß ihr nicht von einander aufgerieben werdet." Vergl. Ephes. 4, 31 f. Phil. 2, 1 ff. Col. 3, 12 ff. 1. Petr. 4, 8. Welch ein Geist der Liebe und der Verzeihung übrigens auch in

Paulus herrschte, das sieht man aus 2. Tim. 4, 14, wo er sagt: „Alexander, der Schmidt, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr vergelte ihm nach seinen Werken!“

Das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst,“ Matth. 19, 19. C. 22, 39. Röm. 13, 9. Galat. 5, 14. Jacob. 2, 8 scheint Vielen eine gar herrliche Moral im Sinne einer der humanen Richtung zugewandten Zeit und Menschheit zu sein, bedeutet aber vielmehr, daß man eigentlich niemand lieben, sondern nur das alle andern aufhebende Interesse seiner Partei im Auge haben, sich in Beziehung darauf mit seinem Mitjuden oder Mitchristen ganz gleich stellen solle, vergl. 3. Mos. 19, 16—18: „Du sollst nicht mit Verläumdung umhergehen unter deinem Volke, du sollst nicht auftreten gegen das Leben deines Nächsten. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, warnen sollst du deinen Nächsten, daß du nicht seinethalben Schuld tragest, du sollst nicht rachgierig und nachtragend sein gegen die Söhne deines Volkes, und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Vergl. Apostelg. 7, 27. Matth. 5, 43. Soll das Gebot eine universelle Bedeutung und Anwendung erhalten, so wird Unsinn daraus; denn jeden Menschen nur gerade so viel, nicht weniger und nicht mehr zu lieben, als sich selbst, ist unmöglich. Das Princip der Liebe in vollem, lebendigem Sinne des Wortes ist keineswegs die Gleichstellung des Andern mit sich, sondern die Ungleichstellung, so daß das geliebte Wesen dem Liebenden mehr, als er selber gilt. Wenn ich jemand wahrhaft und wirklich liebe, so gebe ich in dieser Liebe mich selber auf, opfere mich dem Geliebten, sterbe für ihn *). Andere dagegen muß ich weniger lieben, als mich selbst; so kann und soll ich ein schlechtes, nichtswürdiges, der Menschheit unnützes, ja schädliches Individuum, einen Schuft, einen Schurken, einen Bösewicht, nicht in jeder Beziehung mir

---

*) So halt' ich es mit meiner Liebe,
Daß ich mein eignes Sein vergesse,
Zehntausend Seelen wenn ich hätte,
Ich würde sie vor dir verstreu'n.

Hafis im Divan p. 515 der Uebersetzung von Hammer, Stuttgart und Tübingen 1812.

selbst gleichstellen insofern ich mich für besser und edler halte und halten darf; ich kann und soll einem Biedermann und einem unwürdigen Subjekt gegenüber nicht gegen beide ganz auf dieselbe Weise, wie gegen mich gesinnt sein und so auch allen unter ihnen selbst zu machenden Unterschied aufheben; könnte und thäte ich es, so wäre es unvernünftig und ungerecht. Zwar soll ich auch dem verächtlichsten, verworfensten, verruchtesten der Menschen ein gewisses Wohlwollen bewahren, soll wünschen und wollen, daß er nicht unglücklicher sei, als er sein muß, soll ihm kein unnöthiges Leid zufügen, ihm ein solches vielmehr, wo möglich, ersparen, ihm gerne auch wohl eine positive Wohlthat erweisen, wofern es ohne Schaden für die menschliche Gesellschaft und so, daß nicht Bessere darunter leiden, geschehen kann, das fordert die Humanität; aber eine absolute Gleichstellung mit mir und allen andern menschlichen Individuen ist das nicht.

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß man dem Bösen nicht widerstehen soll; sondern wer dir einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und dem, der mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel, und wer dich nöthiget eine Meile, mit dem gehe zwei.“ Matth. 5, 38 — 41. „Wer dich auf den Backen schlägt, dem reiche auch den andern, und dem, der dir den Mantel nimmt, wehre auch den Rock nicht.“ Luc. 6, 29.

Hier wird die Forderung gemacht, daß wir uns Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten aller Art ohne allen Widerstand hingeben und obendrein denjenigen, der uns mißhandelt, zu noch weiterem derartigen Uebelthun veranlassen sollen. So wird das Gute und Vernünftige, was in einer gehörig begrenzten Verpflichtung zu Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit gegeben wäre, dermaßen übertrieben und überschraubt, daß etwas offenbar Böses und Unvernünftiges daraus wird. Wer dieser Lehre nachkommen wollte, würde sich und die Seinigen auf die muthwilligste Weise in Schaden bringen, dem Hohn und der Verachtung Preis geben, in Unglück und Verderben stürzen; er würde von niemand gelobt, von Allen getadelt, wohl gar für wahnsinnig gehalten werden, und das nicht bloß von sogenannten Weltkindern; wenigstens ist so viel gewiß, daß niemand in der Christenheit, selbst nicht der

frömmste und glaubenseifrigste Katholik, Pietist und Mystiker nur im entferntesten daran denkt, in Einfalt des Herzens und ohne willkührliches Deuten und Drehen, so wie es der Consequenz nach besonders diejenigen müßten, welche die Bibel für die alleinige Richtschnur ihres Glaubens und Lebens erklären, jenen in dem heiligen Buche wiederholt vorkommenden Lehren Christi zu folgen — und wir müssen froh sein, daß es so und nicht anders ist *).

So steht es also auch mit den größten Theil der in der Bibel zu Liebe und Frieden verpflichtenden Moral; er athmet einen ganz andern Geist, als denjenigen, welche er bei oberflächlicher und stumpfsinniger Auffassung allerdings zu athmen scheint, entspricht keineswegs in Wahrheit dem, was uns Vernunft und Humanität gebietet, widerspricht ihm vielmehr und läßt sich aufrichtiger und zwangloser Weise nicht damit in Einklang bringen. Damit soll indessen nicht geläugnet werden, daß sich einige Stellen finden, die auch vom Standpunkt der Vernunft und Humanität aus gebilligt werden können; dahin gehört z. B. die schöne Erweiterung, die dem eigentlich sehr engen und ausschließlichen Begriffe des „Nächsten" Luc. 10, 29 — 37 gegeben wird. Eben deßhalb aber, weil die in dergleichen Stellen ausgedrückten Ansichten, Gesinnungen und Grundsätze so wenig Anstößiges haben, weil sie in solchem Grade mit demjenigen stimmen, was wir unter Vernunft und Humanität verstehen, eben deßhalb sind sie nichts eigentlich und „specifisch" Christliches, sondern etwas allgemein Menschliches und menschlich Natürliches, auch dem durch keine übernatürliche Offenbarung erleuchteten Heidenthum eigen sein Könnendes und wirklich Eigenes. Was das Letztere, das unsern „specifisch" christlichen Hochmuth so bitter niederschlagende Vorkommen analoger Bestimmungen im Heidenthum betrifft, so haben die schönsten, sanftesten, edelmüthigsten Lehren z. B. die Indier;

*) Vergl. Wislicenus, ob Schrift, ob Geist? Leipzig 1845 p. 18: „Diese Worte, nach ihrem einfachen und klaren Sinne genommen, ohne die gewöhnliche Deutelei, werden von uns nicht nur nicht befolgt, sondern nicht einmal als eine moralische Forderung festgehalten, denn wir wissen wohl, daß ihre Befolgung das Weltregiment der Schlechtigkeit überliefern würde."

man höre! „So wie die Erde diejenigen, die sie mit der Hacke verletzen, mit Geduld trägt, so ist es für uns eine Hauptsache, diejenigen, die uns beschimpfen und beleidigen, mit Geduld zu tragen." — „Werden wir gleich auf alle Weise verachtet und beschimpft, so laßt uns darüber doch nicht aufgebracht, noch zu einer unziemlichen Handlung verleitet werden." — „Kein größerer Ruhm, als wenn wir Andern ihre Schuld vergeben; keine größere Tugend, als wenn wir das uns angethane Unrecht sofort vergessen." — „Verständige Leute siegen über diejenigen, die sich durch Bosheit an ihnen vergehen, durch Geduld." — Wer einen Feind seinen Zorn und seine Rache empfinden läßt, wird sich ein Vergnügen bereiten, das einen Tag dauert; wer aber Unrecht mit Geduld trägt, hat sein ganzes Leben lang Ehre und Freude davon*)." — „Die Pflicht des Gerechten fordert, daß er seinem Mörder nicht nur verzeihe, sondern ihm sogar wohlthue in dem Augenblicke, da ihn dieser mordet, gleich dem Sandelbaume, der in dem Augenblicke, da er hinstürzt, Wohlgeruch um die ihn fällende Axt verbreitet**)." Daß ähnliche Vorschriften auch in der dem römischen und griechischen Heidenthum eigenen Philosophie und Ethik nicht fehlen, daß sie Sanfmuth und Geduld, gelassenes Ertragen von Beleidigungen, allgemeine Menschenliebe, ja selbst die am Evangelium so sehr bewunderte und gerühmte Feindesliebe lehrt, ist Unterrichteten nicht unbekannt. Leset namentlich die Betrachtungen des durch stoische Philosophie gebildeten Kaisers Marcus Aurelius Antoninus, dieses herrlichen Menschen, der, um Verunglückten aufzuhelfen, selbst die Geräthschaften seines Pallastes verkaufte! Ihr werdet darin den Geist der reinsten, edelsten Milde und Menschlichkeit finden***). Was bleibt da dem

---

*) Cämmerer, des Tiruwalluwer Gedichte und Denksprüche aus dem Tamulischen, Nürnberg 1803, p. 29 ff.

**) Ezurvedam übers. von Ith, Bern und Leipzig 1794. Creuzer, Symbolik und Mythologie, Leipzig und Darmstadt 1819, I. p. 638 f.

***) Vergl. Tennemann, Geschichte der Philosophie, Leipz. 1748 ff. 5. Band p. 142. 145 f. 180 f. Vorrede zu Hofmann's Uebersetzung des Antoninus, Hamburg 1755, wo es von den Stoikern heißt: „Wer hat die allgemeine Menschen-

Christenthum Besonderes, Specielles, nur durch die außerordentlichste Veranstaltung der Vorsehung zur Kunde Gekommenes? Wahrlich, dazu brauchten wir keine Menschwerdung Gottes, keine übernatürliche Offenbarung, keine vom heiligen Geist inspirirte Schriftstellerei, um Mitleid, Wohlwollen, Wohlthun, Edelmuth zu lernen, wohl aber, um zu wissen, daß man alle Bande der Natur und der Sittlichkeit zerreißen, daß man Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester hassen, daß man jemand, der sich nicht zu gewissen absonderlichen Glaubenssätzen bekennt, nicht grüßen und nicht in's Haus aufnehmen soll und dergl., denn das ist über Natur, Vernunft und Menschenherz, das ist eigen, einzig, unerhört, das ist mit Recht „specifisch" zu nennen *). —

Ich habe mich bei meinem bisherigen Bemühen, möglichen Ein-

---

liebe je eifriger und höher getrieben, die Güte ohne Wucher, die Gerechtigkeit ohne Einschränkung und die Demuth ohne Niederträchtigkeit besser zu üben gelehrt?" Rosenmüller zu Matth. 5, 48 mit der hier angegebenen Stelle **Cicer. pro Marcello 3. Animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium nobilitate, ingenio, virtute praestantem, non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem, haec, qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum Deo judico.** S. auch meine polemischen Blätter, Nürnberg 1834, 1 Heft, p. 34—97.

*) Vergl. Spener's Predigten über Arnd's Bücher vom wahren Christenthum, Frankf. a. M. 1711. p. 179: Nächstenliebe d. h. hier: Menschenliebe „ist eine Pflicht, die allen Menschen von Natur bekannt und in's Herz geschrieben ist, Röm. 2, 14 f., daher es auch die Heiden verstanden haben und der Kaiser Alexander Severus den Spruch Christi Matth. 7, 12 geführet, daß jeder dem andern thun solle, was er selbst von ihm verlange. Die Natur zeiget, daß jeglicher Mensch als ein Glied des menschlichen Geschlechts das Beste des ganzen Leibes besorgen helfen und also alle Glieder mitlieben solle. Daher die Liebe des Nächsten der Natur am gemäßesten ist." Und p. 187: Die Tugend der Feindesliebe „findet sich in gewissem Grade auch bei einigen Heiden, welches zeiget, daß auch die Vernunft solcher Tugend Billigkeit und Würde erkenne; dadurch diejenigen, die Christen heißen wollen und solche nicht allein nicht haben, sondern für unmöglich halten, beschämet werden können."

würfen zu begegnen, nur mit dem Ethischen beschäftigt; was das Dogmatische betrifft, so ist schon oben p. 30 f. etwas bemerkt worden, worauf ich zurückweisen kann; es ist dort nehmlich gezeigt worden, daß die Lehre von der Erscheinung Gottes im Fleische, seiner Menschwerdung, einen einheitlichen, friedlichen, versöhnenden Charakter nicht wirklich hat, sondern nur zu haben scheint. Anderes hat gegen meine Auffassung des Christenthums, wie sie bereits in meinem „Anthropologismus und Kriticismus der Gegennwart" zu finden, ganz neulich Haußmann*) hervorgehoben, so, was Paulus Apostelg. 17, 22 ff. den Atheniensern vorträgt, wo namentlich V. 27 f. die Worte stehen: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir, wie auch euerer Dichter etliche gesagt haben! Denn dessen Geschlecht auch sind wir. Da wir nun Gottes Geschlecht sind" u. s. w. Vergl. Röm. 1, 19 f.: „Denn die Erkenntniß von Gott ist unter den Menschen offenbar, nehmlich Gott offenbarte es ihnen; nemlich seine unschaubaren Eigenschaften werden seit der Schöpfung der Welt in (seinen) Werken durch Nachdenken geschaut, seine ewige Macht und Göttlichkeit; so daß sie keine Entschuldigung haben." So weit nun in diesen Stellen allerdings etwas Gott und Mensch, Gott und Natur in Einheit Setzendes ausgesprochen ist, gilt die Bemerkung, daß dasselbe nichts „specifisch" Christliches, daß es etwas diesem vielmehr Widersprechendes, vielmehr Heidnisches als Christliches ist, was um so offenbarer, da Paulus selbst auf heidnische Schriftsteller**) hinweist und ihre Worte gebraucht. Ueberdies verliert die Sache den Werth und die Bedeutung, die sie haben könnte, durch Absicht und Zusammenhang. Denn sieht man auf diese, was kommt da heraus! Die Griechen für's erste, jene glorreichen Begründer und Entwickler einer auf Vermenschlichung des Göttlichen und Vergöttlichung des Menschen beruhenden, wahrhaft einheitlichen Cultur sollen bekehrt werden zu dem allerentgegengesetztesten, was es giebt, nicht bloß nehmlich zum Judenthum, sondern zum Christenthum, einem potenzirten Judenthum! Um dies zu bewirken, um in dies glanzvolle Reich des Lichtes einen schwarzen, christlich-jüdischen Schatten zu werfen, accomodirt sich der Apo-

*) Der moderne Pantheismus als Religion p. 30 f.

**) Arat. phaenom. v. 5. Cleanth. hymn. in Jov. v. 4.

ste! den Vorstellungen jener edlen Nation, sagt ihr, was das Ihrige ist, was sie von ihm nicht erst zu erfahren braucht und was wir eben so weit besser, als aus der Apostelgeschichte, aus den heidnischen Autoren selbst entnehmen; und was knüpft er daran? — Eine Polemik gegen die herrliche griechische Kunst! Hätten die Griechen scheußliche Klötze verehrt, so ging es an. Aber diesen hochgebildeten Griechen, deren Kunst die vollendete, classische Darstellung des Göttlich-Menschlichen und des Menschlich-Göttlichen war, eine jüdisch abstrakte Gottesverehrung aufdringen zu wollen, das ist stark. Nicht besser sieht es mit der Stelle im Römerbrief aus. Denn nachdem hier Paulus von der Offenbarung Gottes in der Natur gesprochen, geht er V. 25 zu dem Vorwurfe fort, daß die Heiden statt des Schöpfers das Geschöpf zum Gegenstand ihrer Verehrung gemacht, wogegen dann wieder die zerreißende jüdische Gottesverehrung als die einzig wahre geltend gemacht wird. So wird überall das Einheitliche, Harmonische nur darum herbeigezogen, um davon den Sprung auf das Antithetische, Dissonirende zu machen. Und dergleichen Stellen sollen das biblische Christenthum vor dem Vorwurfe schützen, daß es abstrakter, dualistischer Spiritualismus sei? —

Alles, was in diesem ersten Theile unserer Abhandlung zu thun oblag, scheint nun gethan zu sein, und so können wir denn an die Betrachtung der verschiedenen, im Streite liegenden Confessionen und der in ihnen hervortretenden bestimmteren Unterschiede und Besonderungen gehen.

Die Confessionen.

Die Confessionen und Kirchen, von denen die Rede ist, sind diejenigen beiden, die das lebendige Interesse der Gegenwart und des Vaterlands bilden, die römisch-katholische und die protestantische*). Es fragt sich, was für ein Verhältniß dieselben zu den erörterten biblischen Grundlagen haben.

Diese Frage ist nicht ganz einfach, insofern wir gefunden haben, daß das biblische Christenthum in sich selber gespalten und aus verschiedenartigen, sich widersprechenden Elementen zusammengesetzt ist. Doch vereinfacht sich die Frage wieder dann, wenn wir uns erinnern, daß nur einer der beiden nachgewiesenen heterogenen Bestandtheile ächtes, eigentliches, „specifisches" Christenthum ist. Dies letztere aber hat sich uns als die Religion der absoluten Entzweiung und Zerreißung gezeigt. Wie verhalten sich nun zu diesem die Confessionen?

Es kann fürs erste nicht behauptet werden, daß eine derselben aus dem bezeichneten Christenthum völlig heraus, ihm gänzlich untreu geworden sei und nur noch etwa dem Namen nach an ihm festhalte. Die negative, dualistische Natur des Christenthums mit den in ihr begründeten verhängnißvollen Gegensätzen von Gott und Welt, Himmel und Erde, Geist und Fleisch u. s. w. zieht sich durch das ganze bis jetzt entwickelte Christenthum hindurch, so daß selbst die bis zur äußersten Ermäßigung dieses eigenthümlich antithetischen Wesens fortgehende Rationalität desselben in ihrer Art damit behaftet ist. Fragt es sich aber, welche der beiden Confessionen als die reinste, treueste, wahrhafteste, consequenteste Entfaltung und Darstellung des „specifisch" christlichen Princips zu betrachten ist, so ist dies offenbar die katholische, während die protestantische, wenn auch noch immer christlich, doch dies nicht lauter und streng, sondern in wesentlich gemilderter, gemäßigter Weise und

*) Was von der römisch-katholischen zu sagen, gilt übrigens großentheils auch von der sehr ähnlichen griechischen, so wie das, was die protestantische betrifft, von der sogenannten deutsch-katholischen.

so bereits im Uebergange zu einem fremdartigen, der biblisch- und katholisch-christlichen Negativität und Dualität entgegengesetzten Gebiete, zu dem des Affirmativen, Einheitlichen, Vernünftigen, allgemein Menschlichen, Realen, Natürlichen, zu demselben also, auf welchem bei Erscheinung des antiheidnischen, reactionären Christenthums das gebildete Heidenthum stand, begriffen ist, so daß die katholische Auffassung und Bezeichnung dieser Confession, als einer vom reinen, ächten, vollständigen Christenthum abgefallenen Häresie keineswegs so leicht und mit so großem Recht, als man auf protestantischer Seite sich vorzustellen pflegt, zurückzuweisen ist, zugleich aber auch — dies mag zu hinlänglichem Troste gereichen — keineswegs als etwas in der That zu Schmach und Schande Gereichendes zurückgewiesen zu werden braucht.

Alle christlichen Kirchen und Orthodoxien sind dem Frieden und Glücke der Menschheit gefähr; sie haben alle, insofern und so weit sie in Wahrheit christlich sind, nicht gerade das Christliche im Christenthum fahren lassen, ein ruhestörendes, zu Streit, Kampf und Gewaltthat fanatisch aufregendes Princip in sich. Die kriegerischste von allen ist aber doch offenbar die römisch-katholische, die somit dem Worte Christi, daß er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern **Feuer, Zwietracht** und **Schwert**, am getreuesten entspricht. Alles, was ihr in dieser Hinsicht dem Katholicismus, insbesondere seinen Jesuiten, diesen besten, vollkommensten aller Christen in unserer Zeit, zum Vorwurfe macht, das rückt ihr im Grunde dem Christenthum selbst vor, das ihr doch von Papismus und Jesuitismus so streng zu scheiden pflegt, daß es den Anschein hat, als verhielten sich die beiden zu einander, wie Tag und Nacht. „Machen wir," ruft Robert Blum, „die Bruderliebe, die der Bildung der Zeit und unsern Gefühlen entspricht, endlich zur Wahrheit! Rom hat sie auf der Zunge, aber Fluch im Herzen" *). Er hat Recht; es ist höchst nöthig und wünschenswerth, daß wir einmal aufhören, hassende, grimmige Barbaren zu sein, daß wir einmal Menschen werden, so wie es zu unserer unendlichen Beschämung doch schon die vorchristlichen Heiden waren; nur muß man wissen, daß „die Bru-

---

*) S. die angeführte Rede p. 12.

derliebe, die der Bildung der Zeit und unsern Gefühlen entspricht," keine christliche, wenigstens keine speciell oder „specifisch" christliche ist, und daß man sich, indem man Rom verläßt, von der totalsten, präsentesten und solidesten Erscheinung des christlichen Wesens und Geistes löst.

Das Christenthum war bei seinem Auftreten gegen die auf Natur und Realität gerichtete, mit dieser in Einheit setzende, somit höchst friedliche, beruhigende, beglückende heidnische Bildung gekehrt; diese zu zerstören und in ihr Gegentheil zu verwandeln war seine Aufgabe, sein Werk. Was es dagegen zur Erscheinung brachte, war in seiner vollendeten Durchführung jenes in die feindlichsten, furchtbarsten Gegensätze zerrissene Reich des Mittelalters, mit dem römischen Bischof, als Repräsentanten der christlichen Gottheit, an der Spitze, einem geistlichen Gewaltherrn, wie er zur welthistorischen Durchsetzung und Darstellung des christlichen Princips durchaus nothwendig war. Es ist albern, gegen die Weltlichkeit des Papstthums die reine Spiritualität und Innerlichkeit des Christenthums geltend zu machen. Das Christenthum, in der Welt erscheinend, mit ihr in Kampf tretend, muß der Form nach nothwendig selbst weltlich werden; es ist dies aber nicht dem Geist und Sinne nach, es nimmt nur deßhalb die Gestalt des Weltlichen, Realen an, um dasselbe zu zerrütten, zu verwüsten, in's Verderben zu stürzen, vergl. Röm. 8, 3 und unsere obigen Bemerkungen dazu p. 30. Eben so ist es auch mit der Sinnlichkeit des katholischen Cultus bestellt. Sie würde, vom Standpunkt einer antidualistischen Bildung aus, dem Katholicismus zur Ehre gereichen, ein Vorzug desselben vor dem weit ärmer, kahler, prosaischer erscheinenden, deßhalb weit weniger anziehenden Protestantismus sein; aber diese Sinnlichkeit ist nicht sinnlich, sondern spirituell gemeint; das Uebersinnliche, Ueberreale, d. h. Unreale, Unwirkliche nimmt die Gestalt seines Feindes, des Sinnlichen, Realen, Wirklichen an, um ihn zu verdrängen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Der Katholicismus ist antirealer Realismus, antinaturalistischer Naturalismus und beweist sich so als die allerernstlichste, machtvollste Negativität gegen das Reale und Natürliche, wogegen die des Protestantismus eine nur matte, schwache, wirkungslose ist, bei der sich der zu bekämpfende Feind erholt, zu seiner Freiheit, zu seinem Rechte, zu seiner Ehre kommt.

Der Protestantismus scheint dem oberflächlich Betrachtenden die subjektivere, spirituellere Gestalt und ist doch gerade deßhalb, weil er so subjektiv und spirituell ist, und in dem Grade, als er es ist, das Gegentheil; er negirt nehmlich die falsche Objektivität und Naturalität des Katholicismus zu Gunsten der wahren, will diese nicht so durch eine unwahre verdrängen, macht nicht so das Uebersinnliche zu einem Sinnlichen und das Sinnliche zu einem Uebersinnlichen, das Unwirkliche zu einem Wirklichen und das Wirkliche zu einem Unwirklichen, greift nicht so verkehrend in Natur und Wirklichkeit ein, läßt diese in ihrer einfachen, ruhigen Identität mit sich *).

Augenfälliger zeigt der Katholicismus seine Uebereinstimmung mit dem biblischen Christenthum in Hinsicht seines ascetischen Rigorismus, seiner Abstraktion von den natürlich socialen Beziehungen, seiner Mißhandlung und Herabstimmung der leiblischen Lebendigkeit, was alles auf unmittelbarer biblischer Basis ruht. Das Christenthum der Bibel tritt feindselig gegen die Familie auf; es löst gewaltsam alle Bande der Natur und der Sittlichkeit; es stellt nicht nur dem sittlich verwerflichen, sondern auch dem sittlich guten und nothwendigen Bestandtheile des Weltlebens das strenge, eiskalte, fürchterliche, Alles verneinende, allen Zusammenhang mit der Realilät aufhebende Princip der Heiligkeit entgegen, — eben so der Katholicismus. Die geschlechtliche Vereinsamung seiner Mönche, Nonnen und Priester, seine Rangerhöhung des keuschen und ehelosen Lebens über die Ehe und die Tugenden des Familienlebens ist ganz jenem ihm mit der Bibel gemeinschaftlichen Princip gemäß, hat insbesondere schon das Beispiel Christi und des Apostels Paulus und die ausdrücklichsten Erklärungen des letzteren für sich, auf den sich die Protestanten gleichwohl als auf ihre hauptsächlichste Autorität zu berufen pflegen, s. unsere obigen Nachweisungen und Auszüge. Das biblische Christenthum schließt Besitz und Reichthum aus, man soll, um vollkommen im christlichen Sinne des Wortes, um also ganz christlich zu sein, Alles den Armen geben und eher soll ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in's Himmelreich kommen — der Katholicismus führt

*) Dies zugleich als Entgegnung auf Haußmann's Einwendungen gegen meine Auffassung des Katholicismus, „der moderne Pantheismus" u. s. w. p. 34.

diese Art von Christlichkeit — zwar nicht durchaus, weil das nicht möglich ist — doch aber zum Theil in seinen individuell besitzlosen Mönchen und heiligen Bettlern durch. Das biblische Christenthum hält an der Sitte des Fastens — der Katholicismus fastet; es verlangt jenes überhaupt, daß man den Leib, das Fleisch, die sinnliche Natur negire, als Gegensatz und Hemmung christlicher Frömmigkeit und Vollendung betrachte und dem gemäß so weit als möglich herunterbringe und energielos mache — der Katholicismus entspricht diesen Weisungen in seinen sich casteienden, geiselnden und sonst zermarternden und schwächenden Ordensgeistlichen und Heiligen; ja selbst die Uebrigen werden nicht völlig losgelassen, sie werden wenigstens einigermaßen und so gut es gehen will, in das kirchliche Geschäft der Abtödtung und Herabsetzung der leiblichen Lebendigkeit hineingezogen. So repräsentirt die katholische Kirche das biblische Christenthum am vollständigsten und kann auf den Namen der wahren Kirche Christi den gegründetsten, gültigsten Anspruch machen.

Nicht so der Protestantismus, dessen Tugend nicht mehr jene ächt christliche, alles Weltliche, Irdische, Sinnliche, Wirkliche schneidend von sich ablösende Heiligkeit, sondern eine mehr heidnisch, als christlich zu nennende, wenn auch noch allerdings in gewisser Hinsicht christlich gefärbte und beengte Sittlichkeit ist*). Wie sehr derselbe gegen

*) Vergl. Hegel, Encyclopädie, Heidelberg 1827, p. 508. Auch nach der Bemerkung dieses Denkers wird die dem Katholicismus gültige Heiligkeit in der protestantisch gesinnten neueren Zeit durch die dieser allein noch in Kraft und Ansehen stehende Sittlichkeit verdrängt. „Statt des Gelübdes der Keuschheit gilt die Sittlichkeit der Ehe und damit als das Höchste auf dieser Seite des Menschen die Familie; statt des Gelübdes der Armuth die Thätigkeit des Selbsterwerbes durch Fleiß und Verstand und die Rechtschaffenheit in diesem Verkehr und Gebrauch des Vermögens, die Sittlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft; statt des Gelübdes des Gehorsams" gegen einen vom weltlichen Willen geschiedenen geistlichen „der Gehorsam gegen das Gesetz und die gesetzlichen Staatseinrichtungen, die Sittlichkeit im Staat." S. auch Hegel's Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Berlin 1837, p. 388. Er sagt hier unter Anderem, daß in den drei Gelübden „alle Sittlichkeit degradirt," das Unsittliche namentlich dadurch zum Heiligen geweiht worden sei, daß über

den Katholicismus auf die Bibel pocht, kann mir nicht unbekannt sein; neuerlich thun es eben so die deutsch-katholischen Reformatoren wieder*); auch ist nicht zu läugnen, daß sich manches Einzelne aufgreifen und zu Gunsten reformatorischer Zwecke anführen läßt; denn was ließe sich nicht aus der Bibel beweisen, wenn man, statt auf Geist, Zusammenhang und eigentliche, innere Herzensmeinung, statt auf das Eigenthümliche, Unterscheidende, Vorherrschende, Ueberwiegende, im Ganzen und Allgemeinen Gewollte und Angestrebte zu sehen, sich nach Belieben und wie man es eben braucht, an dies und jenes hält? Ich will, um einige frappante Möglichkeiten zu zeigen und dergleichen Beweisführungen recht augenfällig zu beschämen, aus Matth. 5, 17 — 19 den unumstößlichen Beweis führen, daß das mosaische Gesetz noch für uns seine volle Gültigkeit habe und daß nicht die kleinste Bestimmung davon hätte aufgegeben werden sollen und aufgegeben werden dürfe; ich will dem unsern Frommen und Gläubigen so tief verhaßten Pantheismus durch Apostelg. 17, 27 f. eine glänzende Rechtfertigung, einem heidnischen Bacchuscult, über den unsere Frömmler und Zeloten, über den alle unsere Theologen ohne Ausnahme, über den selbst ganz gewöhnliche, nicht besonders fromme und gottselige Christen die Hände über den Kopf zusammenschlagen sollen, aus Joh. 2, 1 — 11 eine treffliche Begründung geben**).

Thätigkeit und Arbeit die Unthätigkeit und Trägheit ging. Die Wiederherstellung des Sittlichen und Vernünftigen dagegen wird p. 423 f. von der protestantischen Welt gerühmt.

*) Vergl. Czersky, Rechtfertigung meines Abfalls von der römischen Hofkirche. 2. Auflage, Bromberg 1845. Glaubensbekenntniß der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl, Bromberg 1844. Müller, Sendschreiben an den jungen Christenverband in Schneidemühl, Berlin 1844.

**) Vergl. über die zuletzt berührte Erzählung—die Hochzeit zu Kana und die hier geschehene Verwandlung des Wassers in Wein betreffend, wo namentlich „das unverhältnißmäßige Quantum Weines, das Jesus den Gästen gewährt, in Erstaunen setzt." — Strauß, Leben Jesu II. p. 228 f. der 2. Ausgabe. Es ist lustig zu sehen, in welchen Schmerzen sich unsere Exegeten bei solchen rein heidnischen Stellen winden; s. z. B. Tholuck, Commentar zum Ev. Johannis, Hamburg 1837 p. 83: „Daß die Wunderthätigkeit des Herrn," welche sonst einen so jovialen Charakter nicht hat, „in diesem

Das alles aber, im Ernste gethan, würde doch sehr albern und lächerlich sein; denn es ist bei all dieser wunderlichen Buntheit im Einzelnen eine sehr einfache, jene Beweisführungen sämmtlich vernichtende Auffassung des biblischen Christenthums möglich; es läßt sich ganz bestimmt einsehen und aufzeigen, daß es weder jüdische Orthodoxie, noch Pantheismus, noch bacchische Lebenslust, sondern etwas dies alles Verneinendes und Ausschließendes ist. Eben so verhält es sich mit dem, was der Protestantismus anführt, um als reines, ächtes, mit dem biblisch-evangelischen identisches Christenthum zu erscheinen; es können diese Stellen nichts gegen die Totalität und innerste Eigenthümlichkeit des biblischen Christenthums beweisen, nichts gegen seinen allgemeinen, sich auch in vorwiegender, ausgedehnter welthistorischer Entwicklung bewährt habenden Genius, der in der That katholisch-mystisch und ascetisch ist, so daß der Katholicismus, wenn er sich auf die Bibel berufen will, in weit größerem Maaße, als der Protestantismus, sogar den Buchstaben der Bibel für sich hat.

Ich erschrecke, wenn ich sehe, welch ein ungeheueres Zugeständniß die augsburgische Confesssion dem Katholicismus macht. Der Kaiser soll, dem 22. Artikel „vom Ehestand der Priester" zu Folge, „beherzigen, daß jetzund in den letzten Zeiten und Tagen, von welchen die Schrift meldet, die Welt immer ärger und die Menschen gebrechlicher

---

Falle nur zur Beförderung des geselligen Genusses wirkt, hat allerdings etwas Auffälliges" . . . . „Das Auffällige, was dieses Wunder in Bezug auf den Charakter des Herrn hat" u. s. w. Mit einem Worte, es wäre besser, wenn dies anstößige, dem Sinn und Geiste des Christenthums so völlig zuwider laufende Wunder unterblieben wäre. Man erzählt von einem geistlichen Obern, der einen Pfarrer wegen seines Besuches heiterer geselliger Kreise herunterlaufen ließ, und der, da dieser zu seiner Entschuldigung das Beispiel Christi anführte, der auf die Hochzeit zu Kana gegangen, in seinem Eifer die Worte sprach: „Er hätte auch besser gethan, wenn er zu Hause geblieben wäre." Kritisch betrachtet beruht die biblische Erzählung ohne Zweifel auf dem Eindringen eines heidnischen Elementes, das jedoch nicht durchdrang, so daß jene Mythe eine isolirte Erscheinung bildet, die bei der Beurtheilung des biblischen Christenthums überhaupt nicht wesentlich in Anschlag zu bringen.

und schwächer werden." Gott habe „den Ehestand menschlicher Gebrechlichkeit zu helfen und Unzucht zu wehren, eingesetzt. So sagen die alten canones auch, man müsse zu Zeiten die Schärfe und rigorem lindern und nachlassen um menschlicher Schwachheit willen und Aergeres zu verhüten und zu meiden." Der Katholicismus mit seiner Strenge ist so für die Religion der christlichen Kraft und Vollkommenheit, die aber jetzt in so gesunkener Zeit nicht mehr passe, der Protestantismus mit seiner Milde dagegen für die Religion der Schwäche und Unvollkommenheit, so wie sie sich für so schlechte Zeiten allein noch eigne, somit für eine vom christlichen Standpunkt aus selbst schlechte, wenn auch allein noch mögliche, Religion erklärt.

Minder naiv drücken sich die modernen Reformatoren der katholischen Kirche aus; übrigens leidet ihr Standpunkt und ihre Polemik an derselben Erbärmlichkeit. Die Bibel wird als ein durchaus mit sich selbst übereinstimmendes Werk behandelt, mit dem man überhaupt harmonire, wenn man eine einzelne Stelle für sich anzuführen wisse; es wird aus ihr herausgenommen, was man braucht, und gethan, als wenn sonst nichts darin stände; besonders unredlich geht man mit den Aussprüchen Pauli um, die den Ehestand betreffen. Alles beruft sich auf 1. Cor. 7, so Czersky in der angeführten Rechtfertigung p. 13, das Schneidemühler Bekenntniß p. 16, Müller's Sendschreiben in den Noten der 3. Seite wiederholt; aber daß es in demselben Capitel, wo nur der menschlichen Schwäche ohne Aufgebung des Princips einige vernünftige, doch widerwillige Zugeständnisse gemacht worden, auch Stellen, wie folgende, vorkommen: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren" — „Ich wünsche, daß alle Menschen seien, wie ich" — „Es ist den Unverheiratheten und Wittwen gut, wenn sie bleiben, wie ich" — „Der Unverheirathete sorget, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefallen werde, der Verheirathete aber sorget, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen werde; die Unverheirathete sorget, was des Herrn ist, daß sie heilig sei, sowohl an Leib als an Geist, die Verheirathete aber sorget, was der Welt ist,

wie sie dem Manne gefallen werde" — „Wer seine Tochter verheirathet, thut wohl, wer sie aber nicht verheirathet, thut besser — „Glückseliger ist sie," eine Wittwe nehmlich, „wenn sie also" ohne weitere Verehelichung „bleibet, nach meiner Meinung; ich glaube aber auch Gottes Geist zu haben" — davon verlautet nicht ein Wort, und man wird doch annehmen dürfen, daß die Reformatoren, daß Czerski, der so viel von seiner Bibelforschung spricht *), auch diese Stellen gelesen.

Der Katholicismus ist für, der Protestantismus gegen die „Werke"; das ist sonderbar, denn die Subjektivität des Nichtwirkens, der Unthätigkeit, des Müßiggangs ist katholischer, die Objektivität des Wirkens, der Thätigkeit, der Arbeit protestantischer Natur. Hier aber spukt wieder jene „specifisch" christliche Umkehrung aller Begriffe und Verhältnisse, die wir schon früher nachgewiesen. Wenn der Protestantismus den „Werken" abhold ist und ihnen den Krieg erklärt, so ist es nicht auf Hinwegräumung natürlicher und gesellschaftlicher Thätigkeit und Betriebsamkeit, auch nicht auf Beseitigung liebevoller und wohlthätiger Handlungen, sondern auf Entfernung jener „kindischen, unnöthigen" Werke, wie sie der 20. Artikel der augsburgischen Confession bezeichnet, welche ganz den Werth der Werk- und Thatlosigkeit haben, oder noch viel schlimmer und heilloser sind, insbesondere jener naturwidrigen, weltfeindlichen Enthaltsamkeiten, Entsagungen, Casteiungen und Mißhandlungen des Körpers, auf die der Katholicismus einen so großen Werth legt, abgesehen. So hat der Protestantismus offenbar ein großes Moment des Fortschrittes, der Vernünftigkeit und Menschlichkeit in sich, ist aber vom rein christlichen Standpunkt aus eben deßhalb einem ungeheueren Tadel und Vorwurf ausgesetzt, ist in demselben Maaße, als er die „Werke" negirt, für ketzerisch, unchristlich und unbiblisch zu halten. Denn selbst derjenige Apostel, auf den sich Protestanten und Reformatoren so füglich zu stützen meinen, selbst Paulus, ist katholi-

*) So z. B. a. a. O. p. 10: „Ich studirte mit allem Eifer Theologie, konnte über manche vorgetragene Dogmata nicht einig werden und verglich sie mit der Bibel." Und p. 12: „Ich warf mich wieder auf das Studium der Bibel" u. s. w.

scher „Werkheiligkeit" so wenig entgegen, daß er ein feindliches Verhalten gegen die natürliche Lebendigkeit des Menschen für löblich, heilsam, seinem Gegentheile bei weitem vorzuziehen, ja für nöthig und unerläßlich erklärt s. z. B. 1. Cor. 9, 27. Ueberhaupt ist das, namentlich 1. Petr. 1, 15 f. — vergl. Hebr. 12, 14. Röm. 6, 19. V. 22. Thessal. 4, 3. V. 7 — ausgesprochene Princip des biblischen Christenthums die Heiligkeit; um aber heilig zu sein, muß man nothwendig werkheilig sein; denn dies ist im Grunde nichts Anderes, als wirklich, nicht nur angeblich und scheinbar heilig. Der Protestantismus aber will eben die Wirklichkeit der Heiligkeit, somit die Heiligkeit selbst tilgen, er will, daß dies ächt christliche Princip nicht praktisch entwickelt und durchgeführt werde, er giebt der Lehre von der Rechtfertigung, Erlösung und Versöhnung durch Christus und von dem seligmachenden Glauben an ihn eine Bedeutung und Ausdehnung, die sie in der Bibel nirgend hat*), er erklärt das von Christus, dem einzigen Heiligen, der ihm übrig bleibt, durch sein Leiden und Sterben vollbrachte Werk für hinlänglich und ausreichend in jeder Beziehung und für alle Zeit, er will seinem Gott und Heilande durchaus nichts von seiner Ehre rauben, schiebt diesem alles Verdienst zu, will selber gar keines

---

*) S. hierüber, was die Vorstellungen und Lehren des Apostels Paulus betrifft, Lützelberger's Grundzüge der paulinischen Glaubenslehre, Nürnberg 1839, p. 89 ff. 93 ff. p. 106 f. p. 117 f. 120 f. Die Bestimmungen dieses scharfsinnigen Freundes sind sehr wichtig nud beachtenswerth und lösen alle Schwierigkeiten. Es kommt namentlich auf den Begriff des paulinischen „gerettet werden," bei Luther „selig werden" an, was etwas ganz Anderes bezeichnet, als wir unter dem letzteren Ausdrucke zu verstehen gewohnt sind. Es bedeutet nehmlich — um es in meiner Weise zu sagen — das Uebergehen aus dem Zustande einer zu angeblichem Verderben gereichenden außerchristlichen Natürlichkeit in den Bereich der spirituellen göttlichen Wirksamkeit; dazu kommt der Mensch ohne Werk und Verdienst durch bloßen Glauben; im Uebrigen aber ist er darauf angewiesen, Werke zu thun, sich Verdienst zu erwerben, und das ganz in katholischem Sinn und Geist; Paulus selbst zerschlägt seinen Leib und führt ihn gefangen, um nicht verwerflich zu werden. 1. Cor. 9, 27.

haben, will ganz ohne eigene Bemühung und Belästigung aus purer Gnade selig werden*), will nichts von jener Nachfolge Christi in sein Leiden und seinen Tod wissen, ohne die man doch der Schrift zu Folge kein Christ sein kann**), hält so das Christenthum bloß noch im Glauben, d. h. in der Vorstellung fest und reinigt davon das Leben und die Wirklichkeit. Ist das nicht Ketzerei, ist das nicht Abfall, ist das nicht Feindschaft gegen das Christenthum?

Es ist zwar im Protestantismus eine Partei, die innerhalb dieses selbst das eigentliche, ächte, „specifische" Christenthum repräsentirt, ein protestantischer Katholicismus, so zu sagen, eine Reaction gegen die aus jener Art von Christenthum mehr oder weniger herausstrebende protestantische Tendenz, es ist der, das freiere protestantische Leben trübende, seine Fortentwicklung ganz vorzüglich hemmende Pietismus vorhanden. Doch ist derselbe noch immer Protestantismus, nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen und Charakter nach, bleibt innerhalb dieses häretischen Gebietes stehen und erreicht bei weitem nicht die katholische Consequenz und Vollkommenheit. Denn sieht man auch nur

*) „Unser Herr Gott ist ein solcher Gott, der alle seine Gaben jedermann aus Gnaden und umsonst schenket, und dieses ist seiner göttlichen Majestät allerhöchstes Lob und Ruhm. Aber solche seine göttliche Majestät und Herrlichkeit kann er vor denen Wortheiligen und Heuchlern nicht vertheidigen, welche solche Gnade und ewiges Leben von ihm nicht also vergeblich und umsonst annehmen wollen, sondern wollen es viel lieber aus ihren eigenen Werken verdienen; darum wollen sie ihm kurzum, es sei ihm lieb oder leid, den Preis und Herrlichkeit seiner göttlichen Majestät wegrauben." Luther in der Auslegung des 2. Cap. der Epistel an die Galater. Dies ist die protestantische List für Gottes Ehre zu eifern, die durch die Werke geschmälert werde, um sich diese leidigen vom Halse zu schaffen.

**) „Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir, der ist mein nicht werth." Matth. 10, 38. „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Matth. 16, 24. Vergl. Joh. 8, 12. Offenb. Joh. 3, 21. 1. Petr. 4, 1 f. Gal. 5, 24. Röm. 8, 1. V. 8 f. V. 12 f. V. 17 C. 12. 1. Phil. 3, 10 f. S. auch die höchst merkwürdige Ausführung bei Thomas a Kempis de imitat. Christi lib. II. c. 12: De regia via sanctae crucis.

einen dieser weltverdammenden Kopfhänger und Konventikelmenschen dem Worte seines Herrn und Meisters folgen und alle seine Habe von sich werfen, um vollkommen zu sein und einzugehen in jenes Himmelreich, in welches ein Reicher schwerer geht, als ein Kameel durch ein Nadelöhr? Strebt man in dieser sich so christlich dünkenden Sphäre eine engelgleiche Reinheit und Keuschheit an, verschmäht man es, eine Familie zu gründen, um sich ganz nur mit Gott zu beschäftigen, verachtet man es, Gatte und Gattin, Vater und Mutter zu sein, macht man sich, wie der h. Franz von Assisi, Weib und Kinder aus Schnee, beeilt man sich nicht im Gegentheil bestens, eine fromme Schwester zu heirathen und im Herrn so viele Kinder, als möglich, zu zeugen? Als wenn es dem Principe der christlichen Frömmigkeit und Heiligkeit genug gethan wäre, im Herrn und nicht im Geiste der Welt zu lieben und Kinder zu zeugen, oder vielmehr, als wenn dies nicht unmöglich wäre, da geschlechtliche Liebe und Umarmung stets ein im Geiste der Welt vollzogener Act, stets ein am Herrn begangener Ehebruch ist! *).

Und nun erst die andere Seite, der Rationalismus, zumal wie er sich neustens in einem Wislicenus, einem Ghillany repräsentirt! Stehen wir hier nicht auf dem Punkte, über das „specifisch" Christliche, dieses theuere, dem Menschen zu seinem Heile so unentbehrliche Geschenk des Himmels, total hinauszugehen und dem allgemein Menschlichen, Vernünftigen, Natürlichen mit unbegrenztem Vertrauen in die Arme zu fallen? —

Doch wenn dies freilich eine welthistorische Nothwendigkeit wäre, wenn es zum wahrhaften, nicht bloß sogenannten Heile der Menschheit diente, wenn der Protestantismus von der Vorsehung bestimmt und in sich selbst unabweislich genöthigt wäre, diesen wichtigen Schritt zu thun, so würde man sich darein ergeben müssen, und keine an hergebrachten Bekenntnissen festhaltende Orthodoxie, kein rückwärts drängender Pietismus und Jesuitismus den Willen Gottes und den Gang der Weltgeschichte zu hemmen vermögen. Und in der That scheint Alles darauf hinauszulaufen; denn was im Sinken ist, es ist trotz all der ungeheuern Hindernisse, die ihr im Wege stehen, wohl nicht die vorwärts gehende

---

*) Vergl. oben p. 27. 33 f. 56 f.

Richtung auf jenes universalistische, humanistische, realistische Ziel, sondern im Gegentheil trotz all der ungeheuern Vortheile, deren es sich zu erfreuen hat, das Fortschritt hemmende, reactionäre, restauratorische Thun und Treiben der Zeit; es wird nicht gar zu lange mehr die Welt verwirren, es wird, nach den letzten Anstrengungen, die es in unsern Zeiten macht, für immer machtlos zusammenstürzen.

Und welch ein Glück, welch ein unaussprechliches Glück, wenn es nun endlich einmal zusammenstürzt, wenn dieser furchtbare, die Menschheit schlangengleich umschnürende Jesuitismus, dieser dumpfe, düstere, herz- und lebenvergiftende Pietismus, diese starre, bornirte, tyrannische, rachsüchtige, verfolgende Orthodoxie, wenn all diese schwarzen, nächtlichen Ungeheuer — Formen und Modificationen eines und desselben allverneinenden, entsetzlichen Phänomenes — an der ihnen unerträglichen Sonne eines hell aufgehenden, wachsenden Welttages sterben! Jubellieder wollen wir singen, wie noch keine gesungen sind, wenn dies „specifische" Christenthum, diese als solche nicht nur durch obige Bibelbeleuchtungen, sondern auch durch unzählige Thatsachen, durch die reiche, fürchterliche Erfahrung eines ganzen großen Weltalters erwiesene Religion der absoluten Entzweiung und Zerreißung gefallen sein wird.

Was aber dann? — Dann tritt die neue Religion an's Licht, diejenige, welche mit besserem Rechte, als jenes in der That nur negative, hassende, feindliche Christenthum die Religion der Liebe und des Friedens zu nennen sein wird, von der man wird sagen können, nicht etwa, daß sie das wahre Christenthum im Sinne einer bekannten, beliebten, populären Redensart, wohl aber, daß sie das wahr gemachte sei, insofern dasjenige, was im Christenthum bloß Schein, Vergeben, Maske, Mittel zur Einführung und Durchsetzung eines völlig Entgegengesetzten, oder, wenn dies nicht, doch nur ein todt daliegender, effektloser Buchstabe ist, zu lebendiger Wirklichkeit, Geltung und Ausführung gelangen wird. Wollt ihr diese Religion noch immer Christenthum nennen und an die wenigen ihr entsprechenden Stellen der Bibel knüpfen, dergleichen ihr außerhalb dieser, namentlich in heidnischen Büchern, eben so gute oder noch bessere finden könnt; glaubt ihr, daß dies der an Namen, Gewohnheiten und herkömmlichen Autoritäten zu hartnäckig kle-

benden Menge und anderer Umstände wegen nicht zu umgehen sei, so thut es! Durchaus nöthig aber ist es, daß jener die Welt zerrüttende Kakodämonismus auf keine Weise beibehalten und mit fortgeschleppt, sondern, damit er durchaus keinen Halt mehr habe und nie mehr erschreckend aufkeime, auf das bestimmteste und erklärteste verworfen und ausgeschieden werde. Werfen wir jedes Dogma, jede Ceremonie hinweg, worin sich die negative, antithetische Natur des Christenthums zu erkennen giebt, lassen wir nichts übrig, was zwischen Mensch und Mensch eine inhumane Scheidewand bildet, wollen wir nichts Besonderes, Ausschließliches, Particuläres mehr haben, geben wir keiner Negation des Natürlichen, Wirklichen, Weltlichen mehr Raum, erkennen und entwickeln wir dieses vielmehr in seiner ganzen göttlichen Wahrheit, Schönheit und Kraft, machen wir aus dem Protestantismus, der bis jetzt nichts weiter gewesen, als eine unselige Zwittergestalt, eine Monstrosität von Schaf und Bock, um christlich zu reden, eine für sich höchst ungenügende Uebergangsform voll charakterloser Halbheit und Zerfallenheit, etwas Einfaches, Ganzes, in sich Einiges und Genügendes, indem wir endlich mit voller Entschiedenheit in die rein menschliche, realistische, naturalistische Sphäre treten, zu welcher derselbe seinem innersten Wesen und Charakter nach hinüberneigt und hinüberstrebt, gestalten wir aus ihm mit Abstreifung alles Widersprechenden, Hemmenden, Zurückwerfenden das schon seit Jahrhunderten in der Geburt begriffene confessionelle Phänomen, das man in Beziehung auf die zu vollbringende totale Negation des Negativen den absoluten Protestantismus nennen kann, während der bisherige nur noch unvollständig negirende als der erst relative bezeichnet werden mag *).

Wir erleben neustens eine merkwürdige Begebenheit. Das seit dreihundert Jahren stagnirende Wasser des Katholicismus bewegt sich und gebiert auf einmal eine Menge kleiner Inselchen, welche deutsch-katholische Gemeinden heißen, und durch welche die 1100000 rock- und stockgläubigen Wallfahrer nach Trier wohl hinlänglich aufgewogen sind. Ihr Name ist katholisch, ihr Geist und Wesen ist protestantisch und zwar

*) Vergl. meinen „Anthropologismus und Kriticismus“ u. s. w. p. 87.

dermaßen, daß nicht nur zu dem gemein kirchlichen Protestantismus unserer Reformatoren, symbolischen Bücher und orthodoxen Eiferer, daß über diese hinaus bis zu ganz modernen Modificationen, Läuterungen und Ausmerzungen des eigenthümlich Christlichen fortgegangen wird. Da sieht man nun, welch eine Fülle von Ketzerei die katholische Kirche still und unbemerkt in ihrem Schooße gehegt; denn diejenigen, die jetzt förmlich aus ihr heraustreten, waren innerlich gewiß schon längst keine Katholiken mehr. Ein ähnliches Verhältniß ist bei uns im Protestantismus vorhanden, insoferne dem im Staate allein berechtigten altreformatorisch orthodoxen Protestantismus eine Menge von Protestanten, wenn auch nicht dem Bekenntniß, doch der Denkart nach untreu geworden, ja feindlich sind, so daß sie in förmlichem Heraustreten aus der alten Kirchengemeinschaft gar wohl eine ähnliche Erscheinung bieten könnten, als jene sich so nennende deutsch-katholische. Daß es nicht geschieht, ist, dieser gegenüber, fast schmählig zu nennen; doch freilich ist hier die Sache schwieriger; denn aus dem Katholicismus kann nach dem Vorgange des Protestantismus, als einer längst welthistorisch gewordenen, anerkannten Gestalt zu einer ähnlichen nicht allzu sehr verschiedenen leicht übergegangen werden; was sich aber aus dem Protestantismus herauszustellen und zu formiren hätte, liegt noch sehr in Unklaren, und hat sich durchaus keiner staatlichen Anerkennung zu erfreuen. Diese würde indessen schon kommen müssen, wenn nur die Sache fürs erste in sich selbst bis zu einem gewissen qualitativen Punkte gereift, dann auch zu einer imponirenden quantitativen Bestimmtheit gediehen wäre. Um diese höchst wünschenswerthe Lage der Dinge herbeizuführen, um einem, wenn auch nicht für die in Stumpfsinn und Gemeinheit begrabene Menge, doch für den geistvolleren und redlicheren Theil der Nation von Tag zu Tag peinlicher und unerträglicher werdenden Zustand voll Druck, Falschheit und Mangel an wahrer Befriedigung sein Ende zu bereiten und der neuen Periode, der alle edlen Herzen sehnsüchtig entgegen schlagen, eine vor der Hand wenigstens ideelle Grundlage zu schaffen, wollen wir nichts unterlassen, was in unserem Vermögen steht, und so, wenn keine weiteren Erfolge zu erleben sein sollten, doch den nicht abzuweisenden Trieben und Mahnungen unseres Geistes und Gewissens genügen. Zu diesem Behufe gehen wir nun auch zu dem letzten, dem schwie-

rigsten und gewagtesten Theile unseres Unternehmens fort, zu dem Versuche, der Zukunft unseres religiösen und confessionellen Lebens einen mehr als in dämmernder Allgemeinheit gehaltenen, scharf bestimmten, charakterfesten Ausdruck zu geben.

(Aeußere Umstände zwingen uns, hier abzubrechen; doch gedenken wir den so eben angekündigten dritten Theil unserer Abhandlung in einem besondern Hefte nachzuliefern. Es wird uns diese zwar unfreiwillige Verzögerung den Vortheil gewähren, unserer Darstellung eine noch ausgeführtere Gestalt zu geben, als hier möglich und am Orte wäre).

Erst, als der Druck dieser Blätter beinahe beendigt war, kam mir eines Ungenannten: „Protestantische Erwiederung auf Ghillany's: Römisch oder Deutsch?" Nürnb. 1845, zur Hand. Ghillany hatte ganz richtig bemerkt, daß die Orthodoxie aus der Bibel nur das herausfasse und anerkenne, was ihr tauge, das Uebrige aber verheimliche oder verdrehe, womit man oben bei uns p. 52 — 60 vergleiche. Nun geht zwar auch der Ungenannte mit dem in der Bibel, was seinem theologischen System zuwider, gräulich um, so mit der Stelle Matth. 19, 16 f., weil diese für den Rationalismus spricht; gleichwohl beschwert er sich, daß man seine Kirche „zur Heuchlerin und Lügnerin stemple," wagt es sogar, sich p. 10 in folgender Weise auszudrücken: „Wahrlich eine niederträchtige Kirche müßte das sein, die mit solchem Anspruch auftritt und dann doch so ganz anders mit dem Wort handthiert. Aber in der That auch eine alberne Kirche müßte das sein, daß sie es zu einer ihrer angelegentlichsten Sorgen gemacht hat, die Bibel zu verbreiten und in jedermanns Hände zu bringen, und nicht müde wird, zu ermahnen, täglich zu forschen in der Schrift, daß man sähe, ob sich's also verhalte." Die ehrenrührigen Prädicate niederträchtig und albern hat der Unbesonnene selbst unterstrichen. Eine große Klage erhebt derselbe auch über die außerordentliche Verarmung an Gehalt, welche die alte Theologie durch den Rationalismus erleide, zumal wie dieser neustens bei Gillany erscheint; mit dieser magern Kost könne man sich unmöglich begnügen. Dagegen ist zu sagen, daß da, wo die Fettigkeit einer Sache, in Wust und Gräuel besteht, Magerkeit ein Vorzug, ein Lob, und keineswegs

das Gegentheil ist. Welcher Gebildete wenigstens wird nicht lieber Wasser und Brod, eine doch reinliche und menschliche Kost genießen, als den mastusischen Becher leeren oder an einer thyesteischen Tafel schwelgen! Uebrigens habe man nur noch ein wenig Geduld! Wir werden mehr, weit mehr, als Wasser und Brod erhalten. Der Realismus und Naturalismus der neueren Zeiten hat zweierlei zu thun, sich erstlich von dem das alte Positive ausmachenden Spiritualismus zu befreien, wobei er sich vor der Hand nur negativ, entleerend, beraubend, den Reichthum der alten Dogmatik, des alten Cultus in eine immer empfindlichere Dürftigkeit verwandelnd*), ja sich in Haß oder Gleichgültigkeit ihm gänzlich entfremdend und gegenüberstellend erzeigen kann, dann aber auch selbst eine positiv religiöse Gestalt anzunehmen, und da wird es ihm möglich sein, eine Fülle von materiellen und formellen Bestimmungen zu entfalten, über die man sich wundern soll. Ob dann nicht auch die politischen Gewalten sich lieber an diesen frischen, lebendigen Bau, als an die morsche Ruine einer nie mehr herzustellenden Vergangenheit anzulehnen gedenken, das steht dahin. Gut wäre es für sie; denn nur dieses wird sie zu retten im Stande sein, da sie hingegen, gestützt auf das Verlorene, nothwendig verloren sein werden.

In eine andere literarische Zeiterscheinung: „Breslau und Leipzig" u. s. w. von Treumund Schwertfeger, Altenburg 1845, werfe ich nur einen Blick, und finde da p. 12 die merkwürdige Notiz, daß „die Grundsätze des Evangeliums eine vernünftige Lebensanschauung," ja sogar „die freie Entwicklung jedes Volkes aus sich heraus forderten." So weit geht die Unverschämtheit! Was jedem einfällt, was jeder haben will, von dem sagt er, daß es christlich, biblisch, eine Forderung des Evangeliums sei. In der Broschüre: „Johannes Tetzel," Leipz. 1845, heißt

---

*) Dies trifft aber nicht bloß den Rationalismus, sondern den Protestantismus überhaupt. Wenn es euch auf den Reichthum religiöser Bestimmungen ankommt, so müßt ihr katholisch werden.

es p. 7: „nach der Lehre Christi sei Reue das Hauptmoment, um sich mit dem Weltgeiste auszusöhnen. Der Weltgeist ist nun zwar nach Christi Lehre der Teufel, s. Ev. Johann. 12, 31. C. 14, 30. C. 16, 11. vergl. 2. Cor. 4, 4. Ephes. 2, 2. C. 6, 12. und um sich mit dem Weltgeist auszusöhnen, muß man vor allen Dingen aufhören, ein Christ zu sein —

Doch da geht Alles durcheinander,
Wie Mäusedreck und Coriander.

Noch kommt mir ein Schriftchen zu, das führt den Titel: „Ihr träumt! Weckruf an das Ronge-berauschte Deutschland, von W. Jordan" Leipzig 1845. Einiges hierin stimmt mit dem von uns Auseinandergesetzten zusammen, so wenn es p. 16 von den sogenannten Deutsch-Katholiken heißt: „Sie lehnen sich nicht allein gegen den Katholicismus auf, indem sie seine Satzungen verwerfen, obgleich sie noch mit starker Betonung den Namen Katholiken beibehalten, sondern gegen die Bibel und so gegen das Christenthum überhaupt — und doch wollen sie gerade die ächten Christen sein!" Hiezu bemerken wir nachträglich noch Folgendes: Besser, als Rationalismus und sogenannter Deusch-Katholicismus; stimmt mit dem biblischen Christenthum die altprotestantische Orthodoxie; besser, als diese, der Pietismus; besser, als dieser, der Katholicismus; innerhalb dieses, repräsentirt sich das biblische Christenthum am vollkommensten in seinen Mönchsorden. Diese nicht mehr abzuweisende Erkenntniß läßt Alles, was zwischen dem Katholicismus, diesem Christenthum der Wahrheit und Kraft, und einer über das Gesammtgebiet der alten Religion hinausliegenden Sphäre ist, als halt- und charakterlose Halbheit, Schwäche, Einbildung und Lüge erscheinen. Uebrigens ist die genannte Schrift ein Schrei des Schmerzes und der Entrüstung über die in Deutschland verlorene Sache des Atheismus, des gemeinen, poesielosen Materialismus und der in dieser Verbindung bethätigten politischen Umwälzungstendenzen. Diese Pflanzen kommen nun einmal auf unserem Boden nicht recht fort; die Deutschen sind nicht dazu gemacht, ein so durchaus nüchternes, irreligiös politisches, gemein materialistisches und praktisches Volk zu sein, wie hier gefordert wird, und werden es allem Anschein nach in alle Ewig-

keit nicht zu werden vermögen; sie sind tief religiöser, poetischer und speculativer Natur, und ob ihr diese euch so verhaßte Natur mit Heugabeln hinausjagtet, sie würde wiederkommen. Daher träumt ihr vielmehr, die ihr dieses wunderliche Volk, das ihr zu verstehen ganz unfähig seid, seines eigenen Wesens und Charakters zu berauben, ihm einen völlig fremden aufzudringen strebt. Jordan verhöhnt die unzulängliche, kleinliche, tölpelhafte Art der Deutschen, sich im politischen Felde zu bewegen — nun ja, das können wir nicht; darum möchte es besser sein, wenn wir davon abstrahirten und uns mit voller Concentration auf das würfen, wozu wir Neigung und Fähigkeit haben und worin wir es also auch wohl zu etwas zu bringen im Stande sind. Daß es hiemit auf nichts Antireales und Retrogrades abgesehen, daß jene p. 4 den Deutschen vorgeworfene „überschwängliche Himmelei," sofern darunter unser altreligiöser, nicht bloß deutscher, sondern allgemein christlicher Spiritualismus zu verstehen, durchaus nicht meine Sache ist, das thut sich in meinen Schriften wohl überall hinlänglich kund; aber ich fürchte mich eben so sehr, als vor religiös spiritualistischen Schwärmern vor jenen unächten, rohen Realisten, die in ihrem fanatischen Hasse gegen Alles nicht unmittelbar Praktische und Politische auch Kunst und Wissenschaft zu Grunde richten, die im Stande wären, einen Copernicus und Kepler von seiner Warte zu reißen und mit den Worten: „Was hast du nach den Sternen zu gucken, du Schwärmer, du Faulpelz! Kümmere dich um's Irdische und arbeite!"— in eine Werkstätte zu stoßen. Ich gestehe, daß ich lieber einem orientalischen Despoten huldigte, als in einer Gesellschaft lebte, wo solche Menschen den Ton angäben. Jordan pfeift auch wieder jenes alte Lied, setzt uns gegen andere äußerlich tüchtigere, energischere, imposanter auftretende Völker und Staaten herab, so p. 4 gegen die Engländer, von deren nationaler Kraft und Macht er zu unserer Beschämung eine begeisterte Schilderung entwirft. Vergebliche Bemühung! Wir werden keine Engländer werden; es ist albern, zu verlangen, das Auge solle gehen, wie der Fuß, das Gehirn verdauen dem Magen gleich. Und dann — was sind denn diese Engländer trotz ihrer Technik und ihres weltbeherrschenden Dreizacks? Bornirte, bigotte Bibelleser, Sontagsfeierer und Kirchengänger. Nein, wir wollen keine Engländer sein. Und diese Franzosen,

die schon zwei große, welthistorische Revolutionen hinter sich haben, sie kämpfen sich — o Schmach! — noch jetzt mit den Jesuiten herum und ein Minister verliert seinen Verstand darüber. Soll gründlich geholfen werden, nicht nur dem Vaterlande, sondern der Welt, so darf nicht, wie Jordan will, von allem Religiösen abgesehen, es muß der Kampf auf diesem Gebiete zu Ende geführt werden. Und dies zu thun, das Alte vollends zu zertrümmern, aus den Ruinen aber ein neues Leben hervorblühen zu lassen, das ist Deutschlands Beruf und Vermögenheit; darin liegt seine Größe, darauf beruht seine künftige Glorie. Der Vorwurf der Ignoranz und des Zurückseins, den Jordan Andern macht, trifft ihn selbst; er weiß nicht, daß die Weltuhr eine Minute vorgerückt ist, daß die Heroen der atheistischen Kritik, auf die er hinweist und deren Nicht-Kennen er rügt, bei gewissen Anläßen aufs kläglichste verstummt sind und also mit Fug als überschritten betrachtet werden können. Wenn Jordan das römisch-katholische Kirchenthum als etwas so macht- und einflußloses darstellt, daß es lächerlich sei, sich damit zu befassen, so weiß man vor Erstaunen nicht, was man sagen soll. Ist Jordan vielleicht ein Jesuit, der uns mit seinem „Weckruf" in Betreff unserer gefährlichsten Feinde in Schlaf lullen will? Von Robert Blum spricht Jordan als von einem eigentlich ganz irreligiösen politischen Demagogen, der sich jedoch der Zeit und den Umständen accommodire. „Er und seine Gesinnungsverwandten, die ganze Partei der Vaterlandsblätter, führen eine seltsame Maskerade auf. Sie sehen, das einzige Mittel, das deutsche Volk zu elektrisiren, ist noch immer die Religion . . . . . Sie steigen zum Volke herab, in der Einbildung, es nachher zu sich heraufziehen zu können," p. 12 f. Mit Grund wird dies Unternehmen für ein eitles, thörichtes erklärt; noch einfältiger aber ist es, zu meinen, man könne sich des deutschen Volkes nur so ganz unmittelbar zu demagogischem Zwecke bemeistern. Deutschland ist das Judäa des neuen Weltalters, dem ihr durch euern platten Atheismus und Communismus nicht beikommen werdet; es hat im Grunde nur eine Sehnsucht, nur einen Bedarf, den des ungehinderten Fortschrittes aus der ihm unmöglich gewordenen alten Religion in die theils negativ, theils positiv zu begründende neue. Nur wenn dieses große, tiefe Bedürfniß seine Befriedigung findet, kann und

wird Deutschland glücklich sein; wo nicht, so wird es sich elend fühlen, wenn auch sonst Alles herrlich steht. Dies wünschen wir, daß sowohl oben, als unten eingesehen werde. Nicht auf eine politische, sondern auf eine religiöse Revolution kommt es an, und diese letztere ist zum Glück nicht nothwendig mit einer politischen verbunden. Es löse die weltliche Macht den Bund, den sie mit einer längst erschütterten und immer haltloser werdenden geistlichen geschlossen, sie wähne nicht mehr, in dieser eine wesentliche und unersetzliche Garantie ihrer Existenz zu besitzen, sie gebe dem Werden, der Entfaltung des neureligiösen Bewußtseins Raum, setze diesem wichtigsten und nothwendigsten aller Entwicklungsprozesse keinerlei Widerstand und Hemmniß entgegen, fördere denselben vielmehr nach Kräften, und sie wird nichts dabei verlieren, wird nur gewinnen; ein unendliches Mißbehagen, eine grenzenlose Bitterkeit wird schwinden; die Hauptdifferenz, an welcher unser Dasein krankt, wird weggenommen sein, und leicht werden dann auch die übrigen Probleme ihre Lösung finden.

Druckfehler.

S. 5. Z. 10 von oben setze nach „habe" ein Komma.
S. 5. Z. 15 von unten statt der lies den.
S. 11. Z. 3 von unten statt eines Komma setze ein Semicolon.
S. 27. Z. 8 von oben „beruft" statt „heruft."
S. 28. Z. 13 von oben nach „ist" ein Komma.
S. 52. Z. 12 von unten ein Komma vor „ist."
S. 61. Z. 9 von unten „Vorgeben" statt „Vergeben."

In unserm Verlag sind ebenfalls folgende Schriften erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

Daumer, G. Fr. Der Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart in der Reife seiner Selbstoffenbarung, nebst Ideen zur Begründung einer neuen Entwicklung in Religion und Theologie. 8. brosch. 12 ggr. sächs. oder 54 kr. rhn.

— — — Bettina, Gedichte aus Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde. Nebst erläuternden und vergleichenden Anmerkungen. 8. brosch. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

— — — Sabbath, Moloch und Tabu. Eine historisch theologische Andeutung mit Rücksicht auf die neuesten Auffassungen der christlichen Sonntagsfeier. 8. brosch. 4 ggr. oder 18 kr.

Lützelberger, F. E. J. Die Gründe der freiwilligen Niederlegung meines geistlichen Amtes. 8. brosch. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

— — — Abschiedsrede, bei der freiwilligen Niederlegung meines geistlichen Amtes gehalten. brosch. 1 ½ ggr. oder 6 kr.

— — — Grundzüge der paulinischen Glaubenslehre. Ein theologisch-exegetischer Versuch. 8. brosch. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

— — — Jesus, was er war und wollte und wie er zum Christus ward. 8. brosch. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

— — — Das Protevangelium Jacobi, zwei Evangelien der Kindheit Jesu und die Acten des Pilatus oder das Evangelium Nicodemi, aus der Sammlung neutestamentlicher Apokryphen von Fabrizius in's Deutsche übersetzt. 8. brosch. 8 ggr. oder 36 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daumer, Georg Friedrich,

Die Stimme der Wahrheit in den religiösen und confessionellen Kämpfen der Gegenwart

Nürnberg 1845

Polem. 3031,22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777708-1